

Die Industrie Frauenfelds in alter und neuer Zeit

Autor(en): **Schech, E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Thurgauische Beiträge zur vaterländischen Geschichte**

Band (Jahr): **60 (1921)**

Heft 60

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-585175>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Industrie Frauenfelds

in alter und neuer Zeit

von E. S c h e c h.

Einleitung.

Die geschichtliche Erfahrung lehrt, daß dort, wo ein Fluß oder Flößchen das Tal durchzieht, schon in ältester Zeit Industrie und Gewerbe blühten. Ganz besonders aber machte sich das Mühlengewerbe die Kräfte der Natur zunutze. Allerdings mußte im Laufe des letzten Jahrhunderts infolge der Einführung des Großbetriebs gar manches Mühlenrad stillestehen. Viele Mühlenbetriebe machten einer lohnenderen Industrie Platz. So auch in Frauenfeld. Der Leser wird es daher verstehen, warum in den nachstehenden Ausführungen vielfach vom Mühlengewerbe die Rede ist und Vieles von ihm abgeleitet wird, trotzdem es für Frauenfeld seine Bedeutung im Laufe der letzten Jahrzehnte verloren hat.

Auch die Wasserkräfte der Murg spielten für Industrie und Gewerbe von jeher eine große Rolle; zahlreiche Kanäle („Mühlbäche“) vom hintern Thurgau bis kurz vor dem Einfluß in die Thur zeugen davon. In unserer Abhandlung kommen besonders zwei Kanäle in Betracht: Der linksseitige und der rechtsseitige Mühlkanal in Frauenfeld. Beide verlassen die Murg beim sogenannten Königs w u h r¹⁾.

Der linksseitige Mühlkanal zieht sich gegen die Ergaten hin, durchkreuzt bei der Gerberei die Winterthurerstraße, oberhalb der Gießerei Kurzdorf die Rheinstraße und

¹⁾ Die Herkunft des Namens ist nicht bekannt. Im Frauenfelder Protokoll der Kaufbriefe 5331 heißt es (1836) „Das Weg- und Stegrecht durch die Wieße bei der König-Murg gegen das Kapuzinerkloster“.

vereinigt sich erst unterhalb der Weberei Altermatt & Co. wieder mit der Murg. Seine Länge beträgt etwa 2600 Meter.

Der rechtsseitige, etwa 800 Meter lange Mühlekanal läuft vom Königswuhr bis zur städtischen Badanstalt parallel der Murg, fließt der sogenannten Bleichewiese entlang, dann durch das Areal der ehemaligen Rotfarb (jetzt größtenteils der Schuhfabrik angehörend) und mündet bei der Schloßmühle wieder in den Murgfluß.

Die beiden Kanäle dienen folgenden Fabrikanlagen und Werkstätten als Kraftquelle, linksseitig: Kleine Schleiferei (früher Seidenspinnerei Guggenbühl), Maschinenfabrik der Nestlé & Anglo-Swiss Condensed Milk Co., Cham, Gerberei J. & F. Kappeler, Seidenzwirnerei Kurzdorf (F. Zwick), Wallisellen), Gießerei R. Osterwalder, Eisenwerk Frauenfeld, Weberei Altermatt & Co.; rechtsseitig: Schuhfabrik Frauenfeld A.-G., Aug. Joos, Mechanische Werkstätte, Schloßmühle, d. h. Sägewerk des Herrn Hans Bolli.

Die Murg liefert keine bedeutende Wassermenge. Ihren Wildbachcharakter zeigt sie in dem plötzlichen Anschwellen und in dem ebenso raschen Abnehmen ihrer Wasserflut. Wenn längere Zeit kein Regen fällt, sorgt der Grundwasserstrom, welcher an einigen Stellen angechnitten wird, dafür, daß das Flußbett nicht ganz austrocknet. Dank der Vervollkommnung der Turbinenanlagen und der Anlage von Stauweihern, welche das Wasser sammeln und aufspeichern, leistet die Murg auch in trockenen Perioden noch große Dienste.¹⁾

Die nachstehende Abhandlung ist nun wie folgt eingeteilt: 1) Die Frauenfelder Mühlen; 2) Die Fehr'sche Bleiche; 3) Allgemeine industrielle Entwicklung.

Welch' große Rolle früher und bis in die jüngste Zeit hinein die Naturkräfte auch der kleineren Gewässer spielten, geht aus der Zahl der Urkunden hervor, welche von den jeweiligen Besitzern der Neumühle und Bleiche sorgfältig aufbewahrt wurden, von Hand zu Hand gingen und sich nun im Besitze der Firma Nestlé befinden. Diese Quellen gaben

¹⁾ Vgl. Dr. S. Tanner, Die Murg, eine biographische und biologische Studie. 1920.

die Veranlassung zu der vorliegenden Arbeit. Ihr juristischer Wert ergibt sich aus einem Prozeß, der im Jahre 1884 entschieden wurde. Eine Münchwiler Fabrik lag mit einer Reihe von Etablissements murgabwärts, besonders solchen von Frauenfeld, wegen der sog. „Schwellung“ im Streit. Das endgiltige obergerichtliche Urteil lautet: Die obern Wasserrechtsbesitzer haben dafür zu sorgen, daß das zu Stauzwecken zurückgehaltene Wasser spätestens jeden Morgen um 8 Uhr in Frauenfeld eintrifft; eine Bestimmung, die heute noch gilt. Aus diesem Beispiel geht hervor, welche Wichtigkeit auch jetzt noch, trotz der Elektrifikation, der Ausbeutung der Murgwasserkräfte innewohnt und es geziemt sich daher, daß wir in unseren Ausführungen zuerst „dem Wasser entlang“ gehen und vornehmlich derjenigen Industrien gedenken, die ihm ihre Entstehung verdanken.

Es gereicht mir noch zur Ehrenpflicht, allen Geschichtsfreunden, die bei der Vorbereitung und Ausarbeitung dieser Arbeit mithalfen, meinen verbindlichsten Dank auszusprechen, besonders den Herren Kantonsarchivar Pfarrer Schaltegger, Professor G. Büeler, Professor † J. Büchi, Dr. Scheiwiler, R. Keller zur „Blume“ und Musikdirektor A. Widmer, deren Hülfe mir wertvolle Dienste leistete. Unfälle möge man mir als Laien in der Geschichtsforschung zu gute halten.

1) Die Frauenfelder Mühlen.

a) Das Mühlengewerbe im allgemeinen.

Es dürfte sich empfehlen, hier vorerst Einiges über die allgemeine Geschichte des Mühlengewerbes zu sagen. Dies wird die Geschichte der Frauenfelder Mühlen besser verstehen lassen. Ich folge hierin der trefflichen Arbeit von Dr. Robert Keller über das schweizerische Mühlengewerbe.¹⁾

Der Pfahlbauer mahlte das Wenige, das er an Getreide baute, auf der Urmühle, welche aus zwei zugehliffenen

¹⁾ Dr. Robert Keller, Die wirtschaftliche Entwicklung des schweizerischen Mühlengewerbes aus ältester Zeit bis zirka 1836. Beiträge zur Schweiz. Wirtschaftskunde, 2. Heft. Bern 1912.

Steinen bestand. In einer rundlichen Unterlagsplatte wurde das Korn vermittelst eines Kornquetschers zerdrückt. Aus der Urmühle und ihrer wahrscheinlichen Verbesserung entwickelte sich die Handmühle. Schon in den ersten Jahrhunderten christlicher Zeitrechnung bestanden bereits größere, feststehende Mahlwerke, zu deren Bedienung es der Kräfte von ein oder zwei Männern bedurfte. Bewegliche und unbewegliche Handmühlen waren schon bei den Germanen in Gebrauch. Das Mahlen gehörte zu den härtesten Verrichtungen und war die Arbeit der Mägde und der Sklaven. Oft diente es als Strafmittel. Die schweren Handmühlen wurden auch durch tierische Kraft, Pferde und Esel, betrieben, daher die Bezeichnung Pferde- und Eselmühlen. Jedes Haus mahlte für seinen eigenen Bedarf.

Die wichtigste Neuerung war die Verwendung des Wassers als Triebkraft. Als im fünften Jahrhundert die Alemannen und Burgunder siegreich in das Gebiet der heutigen Schweiz eindrangen und sich ansiedelten, fanden sie in den römischen Niederlassungen bereits Wassermühlen, und deren Vorteile waren so einleuchtend, daß sie dieselben weiter benützten. Doch brachte die Neuerung Veränderungen auf wirtschaftlichem Gebiete. Nur vermögliche Personen, namentlich Besitzer von großen Landgütern, konnten an Flüssen und Bächen Wassermühlen errichten. Sie waren in ihrer Größe noch unbedeutend. Die erste schriftliche Nachricht über Wassermühlen in der Schweiz stammt aus dem Jahre 563: Abt Marius von Aventicum berichtete, daß damals die Mühlen in Genf durch ein Hochwasser weggeschwemmt wurden.

Bereits im 6. Jahrhundert spielten die Mühlen eine wichtige Rolle im Wirtschaftsleben, was daraus ersichtlich ist, daß in den verschiedenen Volksrechten besondere Bestimmungen über die Wassermühlen auftauchen. Sinegegen hatten sie in der karolingischen Zeit noch keine allgemeine Verbreitung gefunden; es bestanden immer noch viele Handmühlen.

Seit dem 8. und 9. Jahrhundert waren es namentlich die Klöster, welche die Wassermühlen weiter verbreiteten. Jedes Benediktinerkloster mußte nach der Regel seines Ordensstifters

eine abgeschlossene Wirtschaftseinheit bilden und daher auch eine eigene Mühle besitzen.

Im Mittelalter wurden die Wassermühlen immer zahlreicher; sie besaßen meistens nur ein Wasserrad und ihr Inventar war noch recht spärlich. Im Jahre 1350 erhielt der Müller in Mannenbach zum Lehen: Einen Esel, Mühlsteine, ein Schiff, einen Karren, drei Wannen, drei Beile, ein Hebeisen, ein „Kessi“, einen „Häl“ (Kette zum Aufhängen des Kessi), eine Pfanne und ein Viertel. Diese Gegenstände wurden ihm zum Wert von $3\frac{1}{2}$ ℥ Konstanzer Pfennig angerechnet.

Bereits tauchten auch die ersten Schiffsmühlen auf. Die erste wird urkundlich 1399 erwähnt; sie lag in der Aare bei Gippingen (Aargau). Die Mühlenschiffe waren im Strom verankert und besaßen unterschlächtige Räder, die sehr langsam liefen und eine starke Uebersetzung erforderten.

In der fränkischen Zeit verbreiteten sich mit dem Großgrundbesitz der geistlichen und weltlichen Herren die Wassermühlen immer mehr. Wo ein Kloster entstand, wo eine Burg sich erhob, wurde auch eine Mühle gebaut. Kleine Leute als Mühlenbesitzer wurden immer seltener; die Wassermühle ging auf die Grundherrschaft über, und die Handmühle nahm beständig ab. Die Mühlen beginnen eine wichtige Rolle zu spielen als Vermögensgegenstand; sie wurden verkauft, verlehent, als Pfand oder Leibgedinge hingegeben. Weltliche Herren schenkten sie den Klöstern zu ihrem Seelenheil. Jede Grundherrschaft (Hof) besaß je nach der Größe eine oder mehrere Mühlen, die auch den Freien der Umgebung zu gute kamen. Sie bildeten die Grundlage des wirtschaftlichen Gedeihens und der Grundherr schuf sich durch die Einführung des Mühlenbannes und des Mahlzwangs eine privilegierte Stellung. Jeder suchte im Streben nach Macht so viele Güter an sich zu ziehen, als er vermochte.

Der Inhaber des Mühlebannrechts war berechtigt, die Erbauung einer Mühle in einem bestimmten Gebiete zu verhindern. Der Mahlzwang hatte den Sinn, daß dem Mühlenbesitzer die Einkünfte gesichert wurden, die mit der Mühlenkonzession verbunden waren. Er verpflichtete alle oder einen

Teil der Bewohner eines bestimmten Gebiets, zu Gunsten des Berechtigten, alles Getreide in der betreffenden Mühle mahlen zu lassen.

Mit der Entwicklung des Lehenswesens griff dieses auch auf das Mühlengewerbe über. Die Grundherren fanden es allmählig vorteilhafter, die Werke mit deren Gerechtigkeiten zu verleihen und darüber besondere Urkunden ausstellen zu lassen. Vorerst wurden die Mühlen auf Zusehen hin auf ein oder mehrere Jahre mit ein- oder beidseitigem Kündigungsrecht hingegeben. Nach und nach traten dann aber festere Lehensverhältnisse ein. Es kamen die Erbpacht, das Erb-
lehen, die im 15. Jahrhundert festere Gestalt annahmen.

Nach und nach durfte der Lehenmüller seine erworbenen Rechte an der Lehenmühle versetzen, verkaufen oder verschenken. Der Lehensherr behielt sich stets das Zugsrecht vor, d. h. das Recht, die Mühle um den Preis, den man dem Lehenmann bot, unter Abzug gewisser Prozente an sich zu ziehen. Der Lehenmann mußte sich dem Lehensherrn stets verpflichten, die Mühle zuerst dem Grundherrn anzubieten und er durfte sie erst veräußern, wenn dieser von seinem Rechte keinen Gebrauch machte. Unter allen Umständen mußte der Käufer der Herrschaft genehm sein und Garantie bieten, die Lehenspflichten erfüllen zu können.

Der Charakter des Lehens zeigte sich im Rechte, den Müller abzusetzen, wenn er seinen Unterhalts- oder Zinspflichten nicht nachkam. Zu den Lehenspflichten gehörte also auch der Lehenszins, d. h. eine jährliche Abgabe an den Grundherrn (in Naturalien), die den Einnahmen prozentual angepaßt waren. Die Lehenmüller mußten den Lehenszins an einem bestimmten Tag entrichten. Sie hatten außerdem die Werke in „guten Ehren“, d. h. in gutem Zustand zu halten. Das Wasserrecht bildete einen notwendigen Bestandteil der Mühle und spielte von jeher eine große Rolle im Mühlengewerbe. Teils wurde es durch alte Gewohnheit bestimmt, wie wir noch sehen werden, teils fand es in den Lehensbriefen seine Regelung. Dem Unterhalt der Mühlebäche maß man daher immer große Bedeutung zu. Verwüstung der Mühle-

bäche oder unberechtigte Benützung des Mühlewassers wurde bestraft.

Um die an der Mühle oder am Mühlbach notwendigen Reparaturen vornehmen zu können, gewährte man dem Unterhaltspflichtigen ein gewisses Holzrecht, d. h. das Recht, in einem grundherrlichen Wald das für diese Reparaturen nötige Holz zu holen. Wo die Mühle abseits lag, war ein besonderer Mühleweg erstellt worden, damit die Mahlgäste zur Mühle fahren konnten. Deshalb wurde für ihn oft eine bestimmte Breite vorgeschrieben. Auf dem Mühleweg in Frauenfeld mußte „ein Roß, das mit einem Sack beladen war, einem andern gut ausweichen können“.

Der Müller war früher ausschließlich Lohnmüller, d. h. er mahlte gegen einen bestimmten Lohn. Anfänglich besorgte er den Hin- und Hertransport und hatte daher Pferd und Karren zu halten; später wurden ihm die Mahlgüter zur Mühle geführt.

Als im Laufe der Zeit die Städte einen großen Aufschwung nahmen und mächtig wurden, rissen sie viele herrschaftliche Rechte an sich. So suchten sie seit dem 14. Jahrhundert auch in den Besitz der für die Ernährung der Bevölkerung so wichtigen Mühlen zu gelangen. Durch den Erwerb von Grundeigentum gingen auch die Wasserrechte in den Besitz der Städte über. Infolge der Verarmung vieler Grundherren und der Säkularisation der Klöster in den Gegenden, wo die Reformation durchdrang, wurden die obrigkeitlichen Mühlen immer zahlreicher. Freie Mühlen gab es nur in einigen Gegenden, z. B. in St. Gallen und Appenzell. Dieser Zustand blieb bis zur Helvetik bestehen. Dann verschwanden die Vorrechte der Städte und der einzelnen Berufsarten und der Grundsatz der Gewerbefreiheit kam immer mehr zur Geltung. Allein in der Müllerei bestanden so zahlreiche alte Rechte und Verpflichtungen, deren Abschaffung viele Interessen verletzte, daß erst nach einigen Jahrzehnten, zwischen 1830 und 1840, vollständige Gewerbefreiheit eingeführt werden konnte.

b) Die beiden Stadtmühlen.

Nachdem wir nun Einiges über die allgemeine Geschichte des Mühlengewerbes ausgeführt haben, wollen wir zu derjenigen der Stadtmühlen übergehen.

Die früheste Erwähnung der Schloßmühle finden wir in einer Urkunde von 1403. In diesem Jahre wurde sie als „Mühle unterm Turm“ bezeichnet und zusammen mit der äußern Mühle von deren Besitzer Sigmund von Hohenlandenberg an Ital Eglin von Konstanz verkauft. Dessen Witwe veräußerte sie im Jahre 1412 an Frau Adelheid von Eberhardswilen geb. von Empt. Beide Mühlen gingen 1419 an Ludwig Muntprat von Konstanz über, der sie 1420 an die Stadt Frauenfeld verkaufte. Von 1420 an blieben sie im Besitze der Stadt, welche sie als Lehen an Müller verlieh unter steter Wahrung ihrer Hoheitsrechte.¹⁾ Ueber die rechtliche Stellung der beiden Stadtmühlen ist folgendes festzustellen:

Da Sigmund von Hohenlandenberg Vasall des Hauses Oesterreich war, so bildeten die Mühlen wie das Schloß ein Lehen vom Hause Oesterreich, dessen Lehensrechte wiederum auf das Reich zurückführten. Sigmund konnte selbstverständlich die Mühlen nur mit Einwilligung des Hauses Oesterreich, dessen Rechte vorbehalten blieben, verkaufen; sie waren also nicht freies Eigentum der genannten Käufer, sondern Pfandlehen. Als solche gingen sie 1420 an die Stadt über. Da das Haus Oesterreich das sogenannte Mannschaftsrecht in Frauenfeld besaß und die Stadt verpflichtet war, das Schloß zu schützen und in den Fehden der Oesterreicher auszurücken, so bestand der Lehenzins eben in diesen Diensten, welche die Stadt dem Hause Oesterreich leisten mußte. Da beim Uebergang des Thurgaus an die Eidgenossen 1460 die Stadt sich eine gewisse Immunität zu sichern wußte, blieb sie im unangefochtenen Besitze der Stadtmühlen und die Landeshoheit der VIII alten Orte gab sich von nun an nur darin kund, daß die Lehensbriefe, welche die Stadt ausstellte, vom Landvogt

¹⁾ Siehe Urkunde im Bürgerarchiv Frauenfeld; eine alte Kopie ist im Archiv der Firma Nestlé & A. S. C. M. Co.

gefiiegelt und vom Landammann namens desselben und des Stadtgerichts ausgestellt wurden.

Im Jahre 1454 verkaufte die Stadt Frauenfeld gegen jährlichen Zins von 20 Mütt Kernen Friedrich dem Steinmehzen die Schloßmühle mit Haus, Hofstatt und Mühllengeschirr, der Hälfte der Mühlenwies und des Niederholzes. Meister Friedrich starb vor 1460.¹⁾ Von 1471 wird im Steuer-Rodel ein Hans Tumeli als Müller in der Niedern Vorstadt erwähnt; vermutlich ging also die Mühle von den Erben Friedrichs des Steinmehzen auf die Tumeli oder Dumelin über,²⁾ in deren Besitz sie bis 1777 verblieb. In diesem Jahre starb der letzte Schloßmüller Rudolf Dumelin kinderlos. Die Erben wollten nun die Schloßmühle 1782 an M. Steiner in Winterthur verkaufen. Dieser beabsichtigte eine Buntweberei einzurichten und zu diesem Zweck das Bürgerrecht von Frauenfeld zu erwerben. Es stellten sich ihm drei Schwierigkeiten entgegen: Die Abneigung der Bürgerschaft ihn aufzunehmen, das in Frauenfeld bestehende ewige Zugrecht, endlich die Besorgnis, daß bei Abgang des einen Mühlegewerbes die andere Mühle den Bedürfnissen nicht mehr genügen könnte. Steiner machte nun den Vorschlag, das Mühllengewerbe bestehen zu lassen, falls er für einen Zeitraum von 30 Jahren gegen das Zugrecht geschützt würde. Allein die Bürgerschaft nahm diesen Vorschlag nicht an. Durch Kauf ging die Mühle 1784 an Wilhelm Müller, Ziegler, über und bei dessen Tod an den Sohn Kaspar Müller. Dieser starb 1828. Seine Tochter Susanna heiratete 1829 den Baumeister Ulrich Kappeler, der nun Besitzer der Mühle wurde. Er verkaufte im November 1835 das ganze Areal, bestehend aus der Schloßmühle mit der Säge, der Beimühle, der „Ribi“, dem neuen Wohnhaus und dem Wagenschopf mit der Hauswies (1 $\frac{1}{2}$ Juchart), der hintern Wies (1 $\frac{1}{2}$ Juchart), zwei Aeckerlein am Herrenein的角度 (1 $\frac{1}{2}$ Juchart) um 19000 fl und

¹⁾ Im Steuer-Rodel von 1460 heißt es: Meister Friedrichs Erben.

²⁾ Im Steuer-Rodel sind noch folgende Müller, wohl Pächter, erwähnt: Von 1537—1550 Hans Thoma, von 1537—1540 Schmuher, von 1541—1542 Hans Knobel und 1543—1550 Hans Bommer.

die Fahrhabe um 2500 fl unter Vorbehalt der Wasserrechte des Bleichebesizers an Ludwig & Karl Greuter in Islikon. Die Firma Gebrüder Greuter & Rieter und deren Nachfolger Egg-Greuter und F. Ziegler-Greuter in Winterthur blieben im Besitz der Mühle bis 1884. Das Mühlegewerbe wurde aber nur bis 1873 betrieben, zuerst von Hauptmann Friedrich Sulzer¹⁾ und dann von Müller Stuz. In kurzen Zwischenräumen wechselte die Schloßmühle mehrmals den Besitzer²⁾ bis sie 1901 von Hans Bolli erworben wurde, der darin ein kleines Elektrizitätswerk einrichtete und die Sägerei weiterführte.

Auf der linken Seite der Murg lag die äußere Mühle, auch Seckermühle, Mühle vor der Brugg oder im 19. Jahrhundert Neumühle genannt. Ihre Entstehung ist ebenfalls unbekannt. Nach der Urkunde von 1403 hatte sie auch von 1403—1420 die gleichen, schon erwähnten Inhaber wie die Schloßmühle und kam 1420 an die Stadt. Es ist nicht möglich, ein lückenloses Verzeichnis der Besitzer bis 1839 aufzustellen. Sicher ist aber, daß die Familie Tumeli, welche die äußere Mühle 1443 als Lehen erhielt, sie während etwa 200 Jahren betrieb. Die Tumeli oder Dumelin waren schon vor 1424 Bürger zu Frauenfeld. Sie kamen von Islikon und wurden daher auch Islikon genannt. Der erste Lehenmüller der äußern Mühle, Hans Islikon gen. Tumelin, war 1424 Mitstifter der niedern Trinkstube zum Wilden Mann.³⁾

¹⁾ Friedrich Sulzer-Gubler von Winterthur kaufte 1834 das „Schlöbli“ Huben, nachher wohnte er in der Stadt bei der „Lachen“, jetzt Nr. 159 in der Ergaten, und betrieb dort eine Wirtschaft und Bäderei; er war 1853 Gemeinderat und 1859—1861 Gemeindeammann von Frauenfeld.

²⁾ Weibel Bollmer 1884, Schleifer Wegmann 1887, Karl Kruder 1890, Salomon Klöti 1892, Simon & Ludwig Rothschild 1895, Emil Leemann von Madetswil 1895.

³⁾ Aber nur wenn mit J. A. Pupitoser und H. Hasenfratz (Bürger-Verzeichnis von Frauenfeld) angenommen wird, daß der Hans „Tumbeldich“ in der Stiftungsurkunde der Trinkstube zum Wilden Mann (Pergament 224^{bis} im Bürgerarchiv) identisch ist mit Tumeli. In den Dokumenten des 15. Jahrhunderts findet sich sonst nur die Schreibweise „Tumeli“. Nach H. Hasenfratz wanderte eine

In der Urkunde von 1443¹⁾ erhält Hans Islikon genannt Tumellin von der Stadt Frauenfeld die äußere Mühle mit Haus und Hofstatt und je die Hälfte des Niederholzes und des „Öwlins“²⁾ als Lehen und zwar unter folgenden Bedingungen:

1. Der Lehenszins beträgt jährlich 20 Mütt Kernen, am Weihnachtstag zahlbar (Zinspflicht).

2. Das zur Wuhrausbesserung nötige Holz darf in der Stammerau genommen werden (Holzrecht).

3. Der Müller soll das Wuhr ohne der Stadt Kosten in Ehren halten und das Wasser so in den Mühlgraben leiten, daß der Müller unter dem Thurm kein Klag habe, oder aber den Schaden ersetzen (Unterhaltspflicht).

4. Die Herren von Frauenfeld dürfen niemand in die eine oder andere Mühle zwingen, sondern sollen jedem den freien Willen lassen.

5. So man die Mühle verkaufen wollte, selbige erstens den Herren und Burgern zu Frauenfeld anbieten und ihnen vor anderen zukommen lassen (Vorkaufrecht).

6. Verpflichtet sich der Müller, die Mühle so in Ehren zu halten, daß die Herren des Zinses allezeit sicher seien (Zinsicherung).

7. Ist gesagt, daß man dem Brief auch dann Glauben schenken solle, wenn er schadhast werden sollte, durch Feuer, Wasser oder den Zahn der Zeit.

Dumelin-Linie, die ursprünglich auch von Islikon stammte, von Wellhausen ein; es erhielt nämlich ein Hans Tumeli, Inhaber der Schloßmühle, 1594 das Bürgerrecht. Im Steuer-Rodel von 1471 an wird ein Hans Tumelli von Gerlikon erwähnt und von 1472 bis 1485 ein Uoli Tumellin von Wellhausen, wohnhaft in der Obern Vorstadt; der nämliche ist von 1501—1509 als Außenbürger aufgeführt.

¹⁾ Datum Montag vor St. Katharinentag 1443. Original im Bürger-Archiv mit den Siegeln der Junker Sigmund von Hohenlandenberg und Eberhard von Boßwiler.

²⁾ Öwlin = Aeulein, kleine Aue, Mühlewiesen. Diese Wiese ging 1629 vom damaligen Besitzer Hans Konrad Rogg zur „Arone“ auf den Junker Wolf Melchior von Gryffenberg, genannt Wehrli, über.

In diesem Brief begegnen wir dem Wort *Ehehafte*, welches ein Recht bedeutet, das von der Obrigkeit gewährt wurde. Sie ist ein von der Landeshoheit — nie von der Grundherrschaft — verliehenes dingliches Recht, das an einem bestimmten Objekte haftet und nicht übertragbar ist. *Ehe* (ê) heißt hier Gesetz, also gesetzliches Recht. Die Landeshoheit nahm auf ihrem Gebiete vor allem die Vergabung des Gewerberechtigtes für sich in Anspruch, so auch, wie aus diesem ersten Lehensbrief der äußeren Mühle hervorgeht, in Frauenfeld. Dieses Recht wurde also *Ehehafte* und das betreffende Gewerbe *Ehehaftengewerbe* genannt. Ein solches *Ehehaftengewerbe* war demnach der Betrieb der äußeren Mühle. Diesem Ausdruck begegnen wir noch anfangs des 19. Jahrhunderts. Durch die Verfassungsrevision von 1830 verschwanden dann die *Ehehaften*.

Zwischen 1443 und 1629 fehlen die Dokumente über die äußere Mühle, was sich wohl daraus erklären läßt, daß keine oder wenig Handänderungen vorkamen und die Mühle lange im Besitz der Familie Dumelin¹⁾ blieb. Die Akten über die äußere Mühle zwischen 1629 und dem Anfang des 19. Jahrhunderts beziehen sich meistens auf das Wasserrecht, z. B. auf Streitigkeiten mit Anstößern und mit der Kurzdorfer Mühle.

Im Jahre 1645 wird ein Hans Jakob Engeler,²⁾ gest. 1651, als Inhaber der äußeren Mühle erwähnt; dann folgen: Ulrich Dumelin,³⁾ gest. 1671, sein Bruder Heinrich Dumelin, gest. 1683, dann der Sohn von Ulrich, ebenfalls Ulrich Dumelin, gest. 1716, wieder ein Ulrich Dumelin, gest. 1758, der von 1734 an auf der Schloßmühle war; 1734 sein Bruder Rudolf Dumelin gest. 1782; von 1755 an Kaspar Hofmann⁴⁾ von Islikon gest. 1775, 1757 dessen Sohn Kaspar;

¹⁾ Von 1501—1508 war ein Müller Gänzli und dessen Erben auf der äußeren Mühle (Steuer-Rodel).

²⁾ Bürgerarchiv, Ratsprotokoll vom 3. August 1645; Auszug im Archiv Nestlé.

³⁾ Ratsprotokoll vom 7. Januar 1661. Auszug im Archiv Nestlé.

⁴⁾ Bürgerarchiv, Steuer-Register C 6.

von 1760—1770 der Kredenzer Hans Adam Müller,¹⁾ Bäcker, 1770 Johann Haag²⁾ von Hof aus dem obern Thurgau, 1778 dessen Sohn Johann Haag, jünger, 1797 der Bruder Kaspar Haag.

Wir haben bereits gehört, daß sich die Stadt Frauenfeld im Jahre 1443 das Vorkaufsrecht wahrte. Bevor nun Stadtrichter Adam Müller die äußere Mühle 1770 verkaufte, holte er beim Kleinen Rat der Stadt die Erlaubnis, welche er erhielt. Die Antwort lautet: „Meine H. H. seien dermalen nicht gesinnt, diese ihre vorstehende Lehenmühle an sich zu bringen und erlauben hiermit dem Herrn Stadtrichter Müller, diese unsere Lehenmühle an einen achtbaren, uns angenehmen Käufer zu Sicherheit unseres jährlichen Grundzinses zu verkaufen, für den Konsens und Bewilligung er aber den Ehrschatz-Herren³⁾ jeglichem 1 fl zu bezahlen habe.“

Im Jahre 1784 vertauschte der Müller Haag einen kleinen Platz gegen einen andern an den Bleicher Stadtfähnrich und Ratsherr Fehr, gen. Brunner, ohne vom Rat die Erlaubnis dazu eingeholt zu haben. Er wurde verklagt und der versammelte Kleine Rat auf die Einwendung des Müllers hin „er sey unwüßend gewesen“, entschied, es solle beim Tausch verbleiben, jedoch in Zukunft dem Müller bei Strafe verboten sein, irgend etwas ohne Zustimmung des Rates zu veräußern.

Im Kaufbrief von 1800, in welchem die äußere Mühle immer noch als Lehen der Stadt Frauenfeld erwähnt wird, erscheint als Verkäufer Kaspar Haag und als Käufer Zeughausinspektor Johannes Sulzberger, Bäcker. Nun aber erwähnt ein Protokollauszug von 1803 J. U. Ehrensperger als Käufer und Kaspar Haag als Verkäufer. Es scheint also,

¹⁾ Adam Müller, Bäcker und Stadtrichter (1721—1788) war Besitzer des Hauses in der Vordergasse, in welchem der Brand von 1771 ausbrach; sein Enkel Jakob (1791—1869), vulgo „Hanopesli“, Knopfmacher und Besitzer des Hauses, in dem sich jetzt das Sanitätsgeschäft des Herrn Debrunner-Frey befindet, war der letzte seiner Linie.

²⁾ Original im Nestlé-Archiv.

³⁾ Der Ehrschatz ist eine einmalige Zahlung, die von den Lehenmännern bei der Uebnahme des Lehens entrichtet wird.

daß Sulzberger vom Kaufe zurücktrat. Nach dieser Urkunde hat bereits Haag die Seckermühle¹⁾ umgebaut. Ehrensperger starb 1830 und die Erben verkauften die Mühle 1831 an Jakob Kappeler, jünger. Er nahm große Veränderungen vor, so daß sie nun die Neumühle genannt wurde. Kappeler trat sie 1839 an Michael Maggi ab und dieser wiederum 1867 an die Firma Martini & Tanner.

c) Die Kurzdorfer Mühle.

Nach einer Urkunde im Bürgerarchiv vom 1. März 1455 stand am Mühlenkanal in Kurzdorf eine Eisenschmiede, die vor Zeiten eine Mühle gewesen war. Sie gehörte einem Mang Mader, gen. Nfenschmitt. Seine Nachkommen, Balthasar und Kaspar Mader, verkauften sie mit Mühlenrecht und Gerechtigkeit am 30. April 1629) um 450 fl an Ulrich Singer, Müller von Ellikon, wobei der Rat von Frauenfeld die Bedingung stellte, daß er auf dem Platz der Nfenschmitten eine Behausung und Mahlmühle baue; daß er aber dazu eine Bläue, Säge und Stampfe aufrichten könne nach seinem Belieben und Gefallen.³⁾

Eingangs dieses Briefes heißt es: „Indem wir (der Rat) betrachtet und zu Herzen geführt die langwierige, fast unerträgliche Teuerung und Hungersnot, sonderheitlich die vielfältigen Klagen, so an uns der allhiefigen Mühlen halber mehr als einmal an uns gelangt sind und vorgebracht wurden, und daß darauf wir wohlbedachten Sinnes und Mutes, gutes, freien eigenen Willens, zur sonderbaren Neuffnung und Mehrung unseres und unserer Stadt Nutzen und Frommen,

¹⁾ Der Name rührt daher, daß Hans Ulrich Dumelin, der sie im 17. Jahrhundert besaß, das Beutler- oder Secklerhandwerk erlernt hatte.

²⁾ S. Kundschaftsprotokoll im Bürger-Archiv. Die Mühle hatte 4 Mahlgänge, 1 Nußmühle, 1 Stellgang, 1 Beutelmühle, 1 Säge, 2 Hanfreiben, getrieben von 8 Wasserrädern.

³⁾ Balthasar Mader sagte bei der Fertigung, sein Vater habe die Eisenschmiede mit 6 Doppelhaden losgekauft und er wolle seines Vaters Zeichen noch darauf erkennen, wenn er sie in Reichenau sehe. Unter Haden sind wohl Büchsen gemeint, so daß in Kurzdorf eine Waffenschmiede oder Büchsenmacher-Werkstatt war.

eines bestätigten, festen ewigen Kaufs zu kaufen gegeben haben u. s. w.“ Wir sehen also, daß die Kurzdorfer Mühle eine Art Notstandswerk war. Sie liegt nun am gleichen Kanal wie die Neumühle. Das Wasserrecht und dessen Ausübung spielte damals naturgemäß eine größere Rolle als heute und so kam es denn auch, daß die Müller in der äußern Mühle und der von Kurzdorf öfters in Streitigkeiten gerieten. Schon im Jahre 1645 hatte der Kleine Rat eine Entscheidung wegen Unterhalts des Mühlenkanals zu treffen. In diesem Urteilsbrief erscheint ein Hans Ulrich Kappeler, 1627—1685, als Besitzer, ein Sohn des bekannten Chronisten Hans Sch. Kappeler.¹⁾ Als im Jahre 1669 beide Müller wieder klagten, fällte der Kleine Rat einen Entscheid über die Unterhaltungspflicht, der mit ganz wenigen Ausnahmen noch heute gültig ist. Er lautet in der Hauptsache: Der Müller in Kurzdorf hat mit dem jeweiligen Besitzer der äußern Mühle oder Seclermühle das Wuhr bis an die obere Falle gemeinsam zu machen und zu unterhalten, von da an aber ist die weitere Unterhaltung desselben bis an das obere Egg, wo die Wuhrung des Besitzers der Schloßmühle angeht, Sache des Besitzers der äußern Mühle allein.

Die Kurzdorfer Mühle blieb bis 1835 im Besitze der Familie Kappeler. Nach dem Kaufbrief Nr. 5342 vom 7. Januar 1836 verkauften Ludwig und Konrad Greuter von Islikon den J. J. Gänzli & Söhne in Frauenfeld, die von den Erben des jüngst verstorbenen J. J. Kappeler, Müller in Kurzdorf, käuflich erworbenen Immobilien: 1) das Bohnhaus mit doppelter Wohnung samt Mühle und Säge, 2) die Scheune mit doppelter Stallung, zwei Schöpfe und einem Keller, 3) das Waschhaus und die Beimühle und Reibe, das Land und den Gemüsegarten hinter dem Waschhaus 4) die hintere Beimühle und Reibe zwischen dem Pfarrgarten und dem den Geschwistern Engeler gehörenden Hanf- und Gemüseland, 5) die Mühlenwies und die sogenannte Schloßwies.

¹⁾ Thurg. Beiträge 53, Schaltegger, Joh. Heinr. Kappeler, Chronist von Frauenfeld.

Im Jahre 1845 erwarb R. Zulauf von Dießenhofen die Kurzdorfer Mühle von J. J. Gänzli & Söhne und führte bis 1889 das Müllereigewerbe weiter; dann kam sie in den Besitz von J. A. Osterwalder, der sie verpachtete, bis er sie 1907 mit allen Rechten an die Eisenwerke A.-G. in Frauenfeld verkaufte. Seither ist der Betrieb eingestellt.

d) Die Walzmühle.

Der Vater des Gründers dieser Mühle Heinrich Debrunner von Mettendorf (1768—1817) war der Stiefsohn eines Landwirts Haag in Bühl bei Huben. Nachdem er das Schuhmacherhandwerk erlernt hatte, wollte er in Frauenfeld seinen Beruf ausüben; es wurde ihm aber die Niederlassung verweigert. Er wohnte zuerst im Langdorf und erst nach den politischen Umwälzungen konnte er in die Stadt ziehen. Er erwarb 1813 das Bürgerrecht.

Sein ältester Sohn Johann Heinrich Debrunner (1798 bis 1889), bekannt unter dem Namen Hauptmann Debrunner, tat sich mit dem genialen Ingenieur Jakob Sulzberger zusammen, um nach den Plänen eines aus Warschau vertriebenen Schweizers, namens Müller von Altdorf eine Walzmühle zu bauen. Eine Aktiengesellschaft, an deren Spitze Regierungsrat Conrad Freymuth (1775—1843) stand, erbaute 1832 die Mühle. Das System Müller stellte sich als unzweckmäßig heraus und nun wurden in einer neben der Mühle errichteten Werkstätte neue Walzen nach Sulzbergers Erfindung verfertigt. Die Idee bestand darin, statt mit Steinen mit eisernen Walzen, und zwar trocken, zu mahlen und an Stelle des Kornhandels den Mehlhandel einzuführen. Die Frauenfelder Walzmühlengesellschaft, welche bis 1846 bestand, errichtete Filialen in Mainz, Mailand, Pest; ihre Produkte erlangten einen Weltruf und wurden bis Rio de Janeiro und Bombay ausgeführt. Die Frauenfelder Mühle beschäftigte in ihrer Glanzzeit 100 Arbeiter.

Bald aber entsprach die Walzmühle nicht den großen Erwartungen, die sie anfangs verheißten hatte und die Walzmühlengesellschaft sah sich veranlaßt, am 10. November 1848

die Mühle am Heerenberg mit 15 Tucharten Land um 30,000 fl an Heinrich Debrunner, Karl Ehrensperger und Lütthi, Kaufmann von Häuslenen, wohnhaft in Zürich zu verkaufen. Schon 1854 ging die Walzmühle in den alleinigen Besitz von Hauptmann Heinrich Debrunner über, der sie bis 1872 weiter betrieb. Sie stand hierauf einige Jahre still, dann wurde sie 1877 von der Firma Gebrüder Lozbeck in Lahr (Baden) erworben, welche darin eine Schnupstaba-fabrik einrichtete. Das Schnupfen kam aber in kurzer Zeit so sehr in Abnahme, daß die Fabrikation um das Jahr 1904 eingestellt wurde. Die Gebäude blieben bis 1916 unbenutzt; dann gingen sie in den Besitz der Firma Sigg A.-G. über, welche ihre Aluminiumwarenfabrik von Biel nach Frauenfeld verlegte. Sie beschäftigte während des Krieges etwa 200 Personen. Wasserrechtlich ist diese Fabrik, wie früher die Walzmühle, unabhängig, indem sie ein eigenes Wuhr besitzt und ihr Kanal oberhalb des Königswuhrs wieder in die Murg zurückfließt.

2) Die Färberei und die Fehrsche Bleiche.

Das älteste Dokument, welches die Firma Nestlé über die Farb und die Bleiche besitzt, ist vom Jahre 1538 datiert.¹⁾ Als Verkäufer erscheint darin die Stadt Frauenfeld, als Käufer Hans Dietrich der ältere, Bürger zu Frauenfeld. Dieser Kauf-brief lautet im Original folgendermaßen:

„Wir Schultheiß und Rath der Stadt Frauenfeld bekennen und thun kund allermennlichen offenbar mit diesem Brieff, daß wir unserm burger Hans Dietrich dem alten, unser gemainer Stadt Ferbe²⁾, wo vor dem Niedertor gelägen, mitsamt der Walche und Bleiche und aller dazu gehörigen Rechten und Gerechtigkeiten um ein genannte Summa geldes zu kaufen gegeben haben, nach lut und sag des Kaufbrieffs, den wir ihm under unser Stadt Sekret Insigl besiglet zugestellt, so nun wir für uns, unser nachkommen und gemaine Stadt, in solichem verkauft, dem selbigen Hanssen Dietrichen zugesagt und versprochen:

¹⁾ In den Steuerrodeln der Stadt Frauenfeld ist der „Färwer“ oder die Färberei in der Niedern Vorstadt seit 1509 angeführt.

²⁾ Die Hauptsache war also damals die Färbe.

Daß wir fürderhin zu ewigen Zynen in unseren Gerichten, Zwinge und Bennen und soweit sich unser Gebiet streckt, keine Ferbe, noch Bleiche mehr machen, noch aufrichten lassen sollen, noch wollen, sondern so sich jemand's understünde, daß wir dasselbig mit unsern Botten abwenden und davor sin und vorgenanntem Hanssen Dietrichen, seinen Erben und Nachkommen angezeigte Ferbe und Bleiche in unseren Gerichten allein zuhaben und zu gebrauchen und (sofern wie möglich) Schutz und Scherm geben; es were dann sach, daß sich einige wider solch unsere Zusag rechtlich einlassen, alsdann wollen wir ihnen gegen einer Obrigkeit¹⁾ wider dieselben, wenn sies begehren, Beistand tun, doch in ihren Kosten. Ob aber eine Obrigkeit ein anderes (dessen wir uns doch keineswegs versehen) gäben wollte, soll uns doch durch diese unsere Zusage kein Schad oder Entgeltnuß (weder des Zinß den wir auf gemeldete Ferbe und Bleiche haben noch sonst) zugemessen werden, sondern wir unsere Zusag und geziemenden Schutz und Schirm genügsam erzeigt haben.

Hierum geben wir gedachtem Hanssen Dietrich diesen Brieff mit unser Stadt Sekret anhängendem Insigl bewärt.

Gegeben auf Donnerstag vor St. Luzientag nach Christi Geburt gezellt fünfzehnhundert und dreißig und acht Jahr.“

Das Wasserrecht der Bleiche am Mühlekanal bezog sich auf die sogenannte Walke, welche da stand, wo sich jetzt das Kesselhaus der frühern Fabrik Martini & Tanner befindet.

Der Bleichebesitzer hatte durch die Wiese bei der König-Murg²⁾ das Weg- und Stegrecht nach dem Kapuzinerkloster und den Reutenen. „Ebenso hatte er aus dem Schloßmühlbach das Wasserrecht für seine Bleiche-Wiese oder sein sogenanntes Negfeld zum Behuf des Begießens der Bleiche-Waren oder wenn dieselbe nicht stattfände zur Bewässerung der Wiese; das' genannte Wasserrecht aus dem Schloßmühlbach bestand darin, daß das ganze Jahr hindurch, den Winter ausgenommen, ein Teil des Bachwassers in die Bleichewies abfließen mußte, nämlich so viel als erforderlich war, um sämtliche Gruben des Negfeldes immer gefüllt zu erhalten und um für jede Grube den nötigen Zufluß von Wasser zu bekommen.“

¹⁾ Gemeint ist der Landvogt als Vertreter der 8 alten Orte; ein Beweis, daß die h. Obrigkeit Ehehaften zu verleihen hatte.

²⁾ Protokoll der Kaufbriefe, Bd. VI, Nr. 5331, 23. Dez. 1835.

Die Farb mit Bleiche und Walke blieb bis zum Jahr 1623 im Besitz der Familie Dietrich; dann ging sie auf die Familie Engeler über, zuerst auf Gabriel Engeler, Bürger und des Großen Rats und später auf seinen Sohn Kaspar, gest. wahrscheinlich 1675.

Aus dem Kaufbrief von 1538 ergibt sich, daß das Färberei-Gewerbe ein ehehaftes Recht, ein Monopol war. Dieses scheint nun verschiedentlich angefochten worden zu sein; denn als der Färber und Bleicher Kaspar Engeler vernahm, daß der Gerber Adam Kappeler seinen Sohn zur Erlernung des Färberhandwerks nach Winterthur gesandt habe, reichte Engeler Klage beim Rat ein, welcher sie laut Urteilsbrief vom Jahre 1664 schückte. Man schien dem Engeler jedoch keine Ruhe zu lassen, denn bald reiste er zu den regierenden Orten, um sich sein Monopol bestätigen zu lassen. Solche Bestätigungsbriefe von Zürich, Nidwalden, Schwyz, Zug und Luzern aus den Jahren 1665—68 befinden sich im Original mit Siegel im Archiv der Firma Nestlé.

Man kann sich wohl vorstellen, mit wieviel Sorgen, Kummer und Aerger Kaspar Engeler diese Reisen unternahm; denn sie waren außer den damaligen Unannehmlichkeiten mit vielen Kosten verbunden, die den Mann jedenfalls in finanzielle Bedrängnis brachten. Im Jahre 1674 sah er sich genötigt, die Färberei samt Inventar (die Mange, Häspel, fünf große Farbkessel samt Reib- und Schöpfkessel, Rällen, Standen und andern zur Farb dienstlichen Sachen) an Melchior Dumelin (1647—1678) zu verkaufen. Nach seinem Tode heiratete die Witwe in zweiter Ehe Heinrich Beugger, Färber und Bürger von Grüningen (Zürich) an den 1681 die Färberei überging und in dessen Familie sie fast 100 Jahre blieb. Die Witwe Beugger übernahm das Geschäft im Jahre 1710 mit ihren zwei Söhnen Johannes, gest. 1726, und Kaspar Ludwig, gest. 1743, dann folgte dessen Sohn Heinrich, gest. 1767. Von seiner Schwester Katharine, die in Elgg verheiratet war und 1773 nach Frauenfeld zurückkehrte, wurde wahrscheinlich die Färberei an die Frauenfelder Bürger Heinrich und Johann Neuweiler verpachtet. Im Jahre 1780 geht sie an Melchior

Bogler (1748—1828) und nach ihm an den Sohn Rudolf Bogler (1784—1856) über, bis das Färbereigeschäft etwa um 1850 einging. Das Gebäude, das jetzt noch den Namen zur „alten Farb“ trägt, wurde 1860 von Frau Wetter erworben und kam 1895 an die Gebrüder J. & F. Kappeler zur Gerbe.¹⁾

Die Bleiche und Walke gehörten bis 1679 der Familie Engeler. Beim Tode Kaspars war aber dessen finanzielle Lage so schlecht, daß auf das Drängen der Gläubiger das ganze noch übrig gebliebene Geschäft mit allen Rechten zwangsweise verkauft wurde. Ratsherr Hans Heinrich Kappeler und der Gerber Hans Heinrich Fehr erwarben die Bleicherei und übergaben sie 1694 dem Sohn Daniel Fehr, der sie nun auf eigene Rechnung übernahm. Die Bleiche blieb im Besitze der Familie Fehr bis 1856, wohl solange als überhaupt das Gewerbe nach alter Methode betrieben werden konnte. Das Besitztum der Fehrschen Bleiche erstreckte sich von der Ergatenstraße neben der Schloßbrücke, die bis zum Bau der jetzigen Murgbrücke viel tiefer lag, bis zu den Reutenen. In den zwei aneinander gebauten Häusern östlich vom alten Schützenhaus wohnten die Bleicher. Nach und nach wurden dann die Liegenschaften verkauft; diejenigen auf dem rechten Murgufer kamen größtenteils an die Rotfarb, während der Hauptteil auf dem linken 1856 von Michael Maggi erworben wurde. Von diesem Jahre an bilden also Neumühle und Bleiche ein Ganzes.

3) Verschiedene Gewerbe.

1) Die Gerberei. In diesem Abschnitt sollen zuerst diejenigen Gewerbe erwähnt werden, welche mit den Mühlenkanälen im Zusammenhang stehen.

Nach dem Steuer-Rodel von Frauenfeld bestand in der Niedern Vorstadt²⁾ eine Gerberei, die von 1460 bis 1539

¹⁾ Der älteste Teil des jetzigen Zeughauses diente bis etwa 1820 ebenfalls als Färberei.

²⁾ Die Niedere Vorstadt war von 1500 an das Industriequartier von Frauenfeld, denn in diesem Stadtteil befanden sich die Schloßmühle, die äußere Mühle, die Farb mit der Bleiche und zwei Gerbereien.

von Gerber Benz und seinem Sohn Hans betrieben wurde; die späteren Besitzer lassen sich nicht sicher nachweisen. Es gab gegen Ende des 16. Jahrhunderts Gerber in der Familie Fehr und zwischen 1620 und 1730 unter den Dumelin und 1802 ein Gerber Jakob Teucher. Mit großer Sicherheit hingegen können von 1500 an die Inhaber der Gerberei der Cappenler oder Cappeler¹⁾ aufgeführt werden. Von 1501 bis 1506 findet sich im Steuer-Rodel ein Hans Cappeler, von 1501—1543 der Sohn Heinrich Kappeler und von 1546 an Hans Heinrich Cappeler.²⁾ Wahrscheinlich waren die erwähnten Gerber nicht Besitzer, sondern nur Mieter, denn 1636 verkauft Sigmund Zoner, genannt Rüeplin, die Gerbe an Adam Kappeler³⁾ 1600—1669). Auf Adam Kappeler folgen dessen Söhne aus zweiter Ehe Heinrich (1638—1684) und Johann Jakob (1640—1680), beides Rotgeber, hierauf die Söhne beider: Adam (1666—1730) und Hans Heinrich (1674—1763) und als letzte dieser Linie die Söhne von Hans Heinrich nämlich Johannes (1697—1778) Rotgeber und Hans Jakob (1700—1768), Weißgerber. Dann kaufte Rudolf Dumelin (1751—1827), Reg.-Rat, Finanzdirektor und Eisenherr zum Schwert die Gerbe für seinen Sohn Johann Ulrich (1781—1868). Der Vater mußte aber 1824 die Gerbe, das neuerbaute Haus, das Gerberhaus und die Lohstampfe wieder an sich ziehen, weil Johann Ulrich Dumelin in Folge Zwist in seiner Familie Frauenfeld verließ. Die Liegenschaften kamen hierauf am 20. Juni 1828 an Gerber Friedrich Kappeler (1800—1876) den Sohn des Baumeisters Melchior Kappeler (1776—1842) zum Kreuz, welcher nun das Geschäft in die jetzige Gerbe, nördlich von der Ergatenstraße, verlegte. Seine Söhne Jacques Kappeler (1833—1912)

¹⁾ Diese Kappeler sind nicht die Vorfahren der jetzigen Gerberfamilien Kappeler, sondern diejenigen des 1884 verstorbenen Oberst Hermann Kappeler. Hans Kappeler war Kleinrat, Statthalter, Spitalmeister und wohnte neben dem Spital bei der Murgbrücke.

²⁾ Von 1515 an steht im Steuer-Rodel noch ein dritter Gerber namens Marx.

³⁾ Seine beiden Vorfahren sind Jakob gen. Heinrich der Gerber und Thomas genannt Heinrich der Gerber.

und Friedrich Kappeler der sich im hohen Alter noch großer Rüstigkeit und geistiger Frische erfreut, brachten in den letzten Jahrzehnten das Geschäft zu großer Blüte. Die Söhne der beiden Brüder, Hans Kappeler-Leumann und Friedrich Kappeler-Frenenmuth sind die jetzigen Leiter der Gerberei. Die Gebäulichkeiten waren 1853 und besonders im Jahr 1895 durch Anbau des nördlichen Flügels, die Zurichterei und Tröcknerei, bedeutend erweitert worden.

2) Die Zwirnerei. Die Fehrsche Bleiche besaß in der äußern Ergaten eine zweite Walke. Am 29. Oktober 1814 verkaufte Daniel Fehr sie nebst dem anstoßenden Land und dem Wasserrecht an Kaspar Billeter & Cie. in Richterswil, welche das jetzt noch bestehende Gebäude erstellen ließen, um eine Baumwollspinnerei einzurichten. Die Firma behielt jedoch das Geschäft nicht lange; schon im Mai 1823 trat Kaspar Billeter die Hälfte der Spinnerei, der zwei Gebäude, des Wasserrechts und des um die Gebäude liegenden Geländes an Georg Hanhart zur Zeder in Winterthur ab und im August 1832 tat J. J. Süktrunk das gleiche mit $\frac{3}{8}$ Anteil. Die Spinnerei beschäftigte damals 50 Arbeiter an 2400 Baumwoll-Feinspindeln und 120 Wollspindeln. Die Anlage in der Ergaten scheint aber G. Hanhart nicht genügt zu haben, vermutlich weil die Ausnützung der Wasserkraft ungenügend war und er kaufte im Sommer 1835 von Lieutenant Ulrich Kappeler in der Seclermühle dessen Anteil am sog. Gutschick mit den Rechten der Ein- und Ausfahrt, dem Wieswachs und dem Holz der Murg entlang und von Hans Jakob Kappeler in der Kurzdorfer Mühle die andere Hälfte mit der darauf befindlichen Reihe von der Einfahrt zur Farb bis zum Brüggli in Kurzdorf und dem Recht, das Wasser zu schwellen in der ganzen Länge des Gutschicks. Im Jahre 1837 wurde dort eine zweite Baumwollspinnerei erstellt. Hanhart hatte aber seine finanziellen Mittel bei diesem Unternehmen erschöpft, denn im Februar 1840 mußte er mit seinen Kreditoren ein Arrangement eingehen, nach welchem die Spinnerei in der Ergaten mit Schmiede, Haus und Stallung und diejenige im Gutschick mit dem Reihegebäude und Wohn-

haus und Scheune an seine Frau Elisabeth Hanhart geb. Sulzer übergang. Das Hauptgeschäft war von nun an im Gutschick, denn die Fabrik in der Ergaten wechselte in den nächsten Jahrzehnten öfters den Besitzer und das Erdgeschoß wurde zu andern Gewerben verwendet. Im Jahre 1847 ging die Spinnerei in der Ergaten in den Besitz von Jakob Kappeler, Sattler, und Schlosser Soller über, 1855 an Kupferschmid Gottfried Brennwalder von Weingarten in Frauenfeld. In dieser Zeit errichteten die Brüder Hermann und Rudolf Kappeler (Inhaber der Firma Kappeler & Rüegg) in dem Gebäude eine Seidenzwirnerei; sie behielten die Fabrik aber nur bis 1862 und verkauften sie dann an J. J. Guggenbühl zum Seidenhof in Zürich. Die Firma (später Zwicky & Guggenbühl, jetzt Zwicky & Cie. in Wallisellen) behielt das Gebäude in der Ergaten bis 1888; es war aber um 1880 an das Seidengeschäft Huber vermietet, das darin eine Seidenweberei betrieb. Hierauf kaufte Schlosser J. Steiner das Gebäude. Die Witwe ist jetzt noch Besitzerin der ehemaligen Spinnerei. Im Erdgeschoß ist eine Schleiferei; die übrigen Räume sind in Wohnungen umgewandelt. Frau Hanhart blieb im Besitze der Spinnerei im Gutschick bis 1858; dann trat sie ihre sämtlichen Liegenschaften im Thurgau an ihren Neffen Ernst Sulzer in Winterthur ab, und dieser veräußerte sie 1872 an Zwicky & Guggenbühl in Wallisellen.

3) Gießerei Osterwalder. Weiter kanalabwärts befindet sich die Gießerei Osterwalder, deren Gründer Konrad Osterwalder (gest. 1863) sein Geschäft zuerst in Stettfurt betrieb. Er war der Erfinder einer neuen Zwirnmaschine. K. Osterwalder kaufte 1855 von J. J. Gänslis Söhnen den westlichen Teil des jetzigen Gießereigebäudes, wo früher ein Nebengebäude zur Mühle gewesen war. Osterwalder verlegte nun seine Tätigkeit nach Kurzdorf. Nach seinem Tode übernahmen die beiden Söhne Johann Adam Osterwalder (gest. 1912) und Johann Konrad Osterwalder die Gießerei und betrieben sie gemeinsam bis 1882. Dann siedelte J. K. Osterwalder nach Biel über und gründete dort ein ähnliches Geschäft, während sein Bruder die Kurzdorfer Gießerei

weiterführte. Die Fabrik beschäftigt etwa 30 Arbeiter mit der Fabrikation von Spinnereimaschinen. Der jetzige Leiter ist Konrad Osterwalder.

4) J. J. Gänzli & Söhne. Das bereits erwähnte von K. Osterwalder erworbene Gebäude (jetzige alte Gießerei) war 1837 von den damaligen Besitzern der Kurzdorfer Mühle, J. J. Gänzli & Söhne,¹⁾ erstellt worden, um dorthin ihre Tabak- und Zigarrenfabrik und die Baumwoll- und Wollspinnerei zu verlegen. Erstere befand sich vorher bei der jetzigen Färberei Knecht, bei der damaligen Schleife, wo eine Papiermühle²⁾ stand. Nach Aussagen von alten Frauenfeldern verfertigte die Fabrik eine vorzügliche Qualität Zigarren; alle sind aber auch darin einig, daß das Geschäft nicht rentierte. Die Lage der alten Spinnerei kann nicht genau festgestellt werden; sie war entweder in einem Gebäude bei der Schloßmühle³⁾ oder ebenfalls hinter der Gerbe. Nach Pupikofers (der Kanton Thurgau 1837) beschäftigte sie 20 Arbeiter an 1000 Baumwollspindeln und 200 Wollspindeln.

5) Altermatt & Co. Unterste Benutzerin des Mühlenkanals ist die Weberei Altermatt & Co. Oberst Rudolf Kappeler (1778—1843) bewarb sich im Oktober 1822 um die Bewilligung eines Wasserrechts, um in der Eischmitten eine Delmühle einzurichten. Nachdem er von der Regierung die Zusicherung erhalten hatte, kaufte er von verschiedenen Anstößern des Mühlenkanals Land und ließ 1824 ein Fabrikgebäude erstellen. Nach C. Freymuths Journal wurde in diesem Gebäude neben der Delmühle eine Flachspinnerei

¹⁾ Die Familie Gänzli besaß 1840 in Kurzdorf das Wohnhaus mit Mühle, die Beimühle, Reibe und das neue mechanische Werkgebäude; in der Stadt ein Wohnhaus mit Scheune und das Schmiedegebäude, den sog. Neubau (jetzige Glashalle).

²⁾ Die Papiermühle diente bei der Verfertigung von Schnupftabak zur Verkleinerung der Carotten, den Bündeln von gegorenen Tabakblättern.

³⁾ Für die Schloßmühle würde der Umstand sprechen, daß C. Freymuth in seinem Journal 1830 sagt: „Eine in der Schloßmühle gestandene kleinere Spinnerei ist verkauft worden und soll ins Boralberg transportiert werden.“ Vielleicht ist letzteres unterblieben.

betrieben. Es sagt (1824): „Oberst Kappeler mit einigen andern arbeitet an der Errichtung einer von ihm erfundenen Spinnmaschine zu Flachsgarn. Das Gebäude wurde im Laufe des Sommers am Mühlbach unter dem Kurzdorf erbaut.“ Kappeler hatte mit großen Hindernissen zu kämpfen, seine Mechaniker waren der Aufgabe nicht gewachsen, der Erfolg blieb aus und Kappeler hatte einen großen Teil seines Vermögens aufgeopfert. Im Frühjahr 1836 waren 300 Spindeln im Gang. Es läßt sich nicht feststellen, wie lange Flachs gesponnen wurde; die Delmühle blieb im Betrieb, bis 1856 das Fabrikgebäude mit Wasserrecht von den Söhnen Hermann und Rudolf Kappeler an Altermatt & Hasenfratz verkauft wurde.¹⁾ Diese Firma hatte eine Del- und Papiermühle in Degenau besessen, die 1854 durch eine WassergröÙe zerstört wurde, und anstatt wieder aufzubauen, siedelte sie nach Frauenfeld über und baute die Dele in eine Baumwollweberei mit 60 Stühlen um. Um die Fabrikation im Großen zu betreiben, wurde 1858 eine Kommandit-Gesellschaft gegründet, welche das große Gebäude für 200 Stühle, das Wuhr mit dem Steg beim Schmirgelwerk und den Kanal erstellen ließ. Nach dem Tod von J. U. Altermatt (1886) kam die Fabrik in den Besitz der Söhne Arthur Altermatt-Schachenmann (gest. 1902) & Alfred Altermatt (gest. 1911); jetzt gehört sie dem Sohne des Erstern, Arthur Altermatt. Die Weberei zählt jetzt 235 Stühle.

6) Die Rotfarb. Die erste Fabrikanlage am rechtsseitigen Mühlkanal bildet die Schuhfabrik. Die Geschichte dieser Gebäude beginnt mit dem Jahr 1794. Puppikofers schreibt in seiner Geschichte der Stadt Frauenfeld (S. 385), es heiÙe im Ratsprotokoll, daÙ ein Genfer Le Guy de Ferriers im Begriffe sei, eine Türkischgarnfabrik bei Frauenfeld zu errichten. Die Herren Lutkens & Rosier, die diese Rotgarnfabrik zu bauen und zu leiten unternahmen, wollten das von den Reutenen herunterfließende Wasser benutzen, wogegen aber der Bleichebesitzer Fehr Einwendungen erhob, mit der

¹⁾ Adolf Hasenfratz war der Schwager von Ursus Jakob Altermatt (1818—1886).

Begründung, daß die Zuleitung des Wassers seinen ennet d. h. rechtsseitig der Murg gelegenen Wiesen Schaden bringe. Diese Schwierigkeit wurde indes durch die Verheiratung der Tochter Fehrs mit Anton Joly, einem Teilhaber der Firma, beseitigt. Dann aber zeigte die Stadt wenig Entgegenkommen, indem sie zur Erbauung eines Farbhauses nur 500 Schuh Holz statt der benötigten und verlangten 10,000 abgeben wollte und auch sonst an die Errichtung bezw. den Wiederverkauf des Gebäudes einschränkende Bedingungen knüpfte. Das Alles hielt aber die Unternehmer von ihrem Vorhaben nicht ab. Die Fabrikgebäude wurden soweit vollendet, daß der Betrieb aufgenommen werden konnte. Leider war dem Unternehmen kein Erfolg beschieden; denn die Kaufleute von Genf erklärten, die ihnen zugesandten Garne nicht verwenden zu können, weil sie nicht die geforderte türkischrote Farbe trügen. Die Gesellschaft löste sich 1796 schon wieder auf. Dann wollte der Bürger C. Baumer, mit Hilfe des Färbermeisters Forestier, welcher bei der eingegangenen Fabrik angestellt war, die Rotfarb im Kleinen fortsetzen und ein Gebäude auf städtischem Boden bei der Ziegelhütte¹⁾ errichten; der Plan kam jedoch nicht zur Ausführung.

Im Jahre 1805 verlegte der Islikoner Industrielle Bernhard Greuter einen Teil seines Geschäftes nach Frauenfeld. Die Stadt verdankt diesem Manne in volkswirtschaftlicher Hinsicht so vieles, daß wir seiner an dieser Stelle wohl im Besonderen gedenken dürfen.

Bernhard Greuter²⁾ wurde am 20. Februar 1745 in Wattwil (Toggenburg) geboren. Sein Vater, Konrad Greuter, von Aefikon bei Islikon kam im zwanzigsten Lebensjahr im holländischen Kriegsdienste nach Batavia. Aus dem dort ersparten Gelde kaufte er sich einige Waren, die er in seiner Heimat mit Vorteil wieder verkaufte. Im Jahr 1742 verheiratete er sich mit der Tochter des Müllers Billeter in Ohlenspach bei Wattwil. Er trieb dann einen kleinen Handel und als ihm dabei wenig Glück beschieden war, faßte er den

¹⁾ Zwischen dem Haus von Hrn. D. Mörkofser, Maler und der Murg.

²⁾ Thurg. Neujahrsbl. 1833.

kühnen Entschluß, mit den aus seinen wenigen Geldmitteln zusammengekauften Schweizerfabrikaten nach dem östlichen Asien zu reisen und sie gegen ostindische Waren einzutauschen. Die erste dieser Unternehmungen gelang, die zweite brachte ihm den Tod, indem er während der Meerfahrt erkrankte und starb, ohne daß von seiner Habe etwas an seine Familie zurückkam. Trotz der sehr dürftigen Lage, in welche die Witwe dadurch versetzt wurde, gelang es ihr, den Kindern eine so gute Schulbildung angedeihen zu lassen, daß sich die beiden Söhne bei wohlhabenden Leuten am Zürichsee als Hauslehrer betätigen konnten. Die damals schlechtbezahlte Tätigkeit als Lehrer sagte aber Bernhard Greuter nicht zu. Er suchte und fand ein besseres Fortkommen in der Rattundruderei Streif in Glarus, in der gerade die Blaufärberei eingeführt wurde, deren Geheimnis er zu entdecken suchte. Zu diesem Behufe schlich er sich oft auf den Dachboden über dem Farbhause, um durch die Spalten desselben das Ansetzen der Farbkuppen zu erspähen. Auf dieser Lauer plötzlich entdeckt, mußte er die Flucht ergreifen. Er floh zuerst zu seiner Mutter nach Ohlenspach bei Wattwil, und von da, weil von den Häschern verfolgt, auf den freien Boden des Kantons Appenzell, wo die Druckerherren Schieß & Merz dem Flüchtling Gelegenheit zu Versuchen in der Blaufärberei gaben. Diese gelangen aber nicht, weil Greuter das Geheimnis in Glarus noch nicht zur Genüge herausgefunden hatte. Einige Jahre später ging er in seinen Vaterort Reffikon, wo er sich ein Häuschen mietete und darin eine kleine Druckererei errichtete. Er holte bei den Einwohnern der Umgegend die Tücher ab, druckte sie gegen Lohn und trug sie ihnen wieder zurück. Dieses kleine Geschäft konnte er aber nicht lange betreiben; denn sein gefürchteter ehemaliger Fabrikherr, der Landmajor Streif, wurde Landvogt im Thurgau und residierte im nahen Frauenfeld. Bernhard Greuter befürchtete neue Verfolgungen, rief daher seinen Bruder Konrad vom Zürichsee zu sich, übergab ihm nach der nötigen Unterweisung das Gewerbe und ging 1767 als Färbergeselle auf die Wanderschaft. Diese war mit allerlei Abenteuern verknüpft und führte ihn schließlich nach Amsterdam,

wo er nach einigem Mißgeschick Arbeit fand. Seine Erlebnisse auf der Reise und bei der Ankunft in Amsterdam beschrieb er in einem, im Neujahrsblatt von 1833 abgedruckten, sehr interessanten Brief an seinen Bruder.

Im Jahre 1770 kehrte Bernhard Greuter wieder in seine Heimat zurück, um sein früheres Druckergewerbe in Reßikon wieder zu übernehmen, das allerdings infolge mangelnder praktischer Kenntnisse seines Bruders fast in Verfall geraten war. Dieser wandte sich wieder dem Lehrerberufe zu, in welcher Eigenschaft er nach erworbener Weiterbildung während vieler Jahre in der Stadt Chur erfolg- und segensreich wirkte.

Bernhard blieb trotz aller Schwierigkeiten dem Druckerberufe treu. Die größten Sorgen bereitete ihm der Mangel an den nötigen Geldmitteln. Er mußte daher borgen und nahm in seiner Not Zuflucht zum Gerichtsherrn Escher in Reßikon, der ihm gegen Hinterlage seiner silbernen Uhr und Schnallen einige Louisd'or lieh. Seinem zähen Fleiß gelang es, sich nach und nach eine gute Kundschaft zu erwerben, die sich zusehends mehrte, sodaß er allmählig Waren auf eigene Rechnung kaufen, verarbeiten und verkaufen konnte, wobei ihm Gerichtsherr Escher neuerdings Darlehen gewährte. Dann kam eine neue Prüfung. Nach seiner Verheirathung mit der Tochter des Sternenswirts Wettstein in Islikon verlegte er 1773 sein Druckergewerbe in das Haus seiner Schwiegereltern und von da 1777 in sein neu erstelltes Haus neben dem Sternen. Diese Erstellung eines Neubaues brachte ihn in den zweifelhaften Ruf, er hätte sich „überbaut“ und nahm ihm für längere Zeit den Kredit bei seinen Lieferanten. Aber auch diese Prüfung überstand er. Dank seiner Ausdauer gelang es ihm, seine Fabrikation immer mehr zu vervollkommen, sodaß seine Erzeugnisse durch Vermittlung des Handelsherrn Steiner zur Harfe in Winterthur, der ihm auch durch Geldvorschüsse aushalf, reißenden Absatz fanden. Mehrere Jahre arbeitete Greuter ausschließlich für Steiner. Als der Verkehr mit dieser Firma aufgehört hatte und die Vorschüsse zurückbezahlt waren, blieb Greuter nicht genug freies Vermögen übrig, um sein inzwischen vergrößertes Druckergewerbe ohne

fremde Hilfe fortsetzen zu können. Im Gerichtsherrn Escher fand er wiederum seinen Helfer, der ihm ein Anleihen gewährte, das ihn in die Lage versetzte, sein Unternehmen wirksam fortzusetzen und noch zu erweitern. Immer größer war der Erfolg. Die Zurzacher Messe konnte nach und nach jeweilen mit 800—1000 Stücken beschickt werden. Die Fabrikate Greuters erhielten Weltruf, die Nachfrage vermehrte sich von Jahr zu Jahr.

Die Einrichtungen in Islikon genügten nicht mehr zur Erledigung aller Aufträge. Da aber die Wasserverhältnisse dort ungünstige waren, versuchte sich Greuter zirka 1799 in Frauenfeld niederzulassen und sich nach damaligem Brauche das Stadtbürgerrecht zu erwerben, was ihm aber verweigert wurde. Er legte dann mit vieler Mühe und Kosten in Islikon zwei Wassersammler an, die ihm vorläufig den Dienst auch versahen.

Bernhard Greuter verlor seine Gattin im Jahr 1798. Dieser Verlust und die Wahl zum Volksrepräsentanten in die helvetische Regierung mochte ihn veranlaßt haben, die Heimat für mehrere Jahre zu verlassen. Seine Gattin hatte ihm vier Söhne geschenkt, wovon zwei den Kaufmannsberuf ergriffen, der dritte wurde Drucker und der vierte Landwirt. Bei seiner Abreise übergab er das Geschäft den Söhnen Ludwig und Johann. Letzterer, der Drucker, starb schon 1814 im Alter von 36 Jahren.

Nachdem Greuter im Jahr 1805 Land bei der Schloßmühle in Frauenfeld erworben und mitgeholfen hatte, einen Teil seines Geschäftes dorthin zu verlegen, zog er sich ganz von der Fabrik und dem Handel zurück und widmete sich der Landwirtschaft, an der er je länger je mehr Geschmack fand. Er erfreute sich eines hohen Ansehens. Im Volksmund hieß er der „Herr Hauptmann Grütter“. Er wurde nämlich in den 80er Jahren zum Hauptmann der ersten Kompagnie eines der acht Militärquartiere ernannt, in welche die Miliz der Landgrafschaft Thurgau eingeteilt war. 1820 gab Greuter auch die Landwirtschaft auf und setzte sich endgültig in den Ruhestand. Dann kam er auf den sonderbaren Gedanken,

„weil er an einem Mühlebach geboren sei (in Wattwil), so wolle er auch an einem Mühlebach sterben.“ Er erbaute sich 1821 im hintersten Teile des Dorfes Islikon am Mühlebach ein Toggenburger Häuschen und nannte es „Bernhards-Ruhe“. Als er es aber beziehen wollte, erkrankte er infolge einer auf einer Reise nach St. Gallen zugezogenen Erkältung und starb am 11. September 1822, tiefbetrauert von allen, die ihm nahestanden und ihn kannten.

Im Jahre 1813 schenkte die Stadt Frauenfeld Bernhard Greuter und seinen Erben das Bürgerrecht. Aus Dankbarkeit verwandelte er die bei der Stadt vorhandenen Weiher in einen „öffentlichen Spaziergang“, die jetzige obere Promenade.

Nach den Fertigungsprotokollen und dem Kataster läßt sich über die Entwicklung der Greuterschen Druckerei und Färberei Folgendes feststellen. Bernhard Greuter kaufte 1805 von Kaspar Müller in der Schloßmühle die Mühlewiese am Mühlebach, den Herren-Einfang und den Kapuziner-Rain, also wohl das Areal von der Schloßmühle dem Kanal entlang bis zum Klosterli. Es ist aus dem Protokoll nicht ersichtlich, ob mit dem Kauf ein Wasserrecht verbunden war; es muß aber unbedingt zu den Liegenschaften gehört haben. Im gleichen Jahre erbaute er bei der Mühle ein Fabrikgebäude und verlegte einen Teil der Rattendruckerei von Islikon nach Frauenfeld. Hier wurde anfänglich nur dieser Geschäftszweig betrieben; die Rotfarb kam erst nachher dazu, spätestens im Jahre 1824, denn die Firma Greuter baute damals am Mühlebach beim Klosterweg ein Farbhaus, ein Sechthaus und eine Senke. Die Fabrikation nahm einen solchen Aufschwung, daß in den 30er Jahren 400 Arbeiter beschäftigt waren. Um vollständig in den Besitz des Wasserrechts zu gelangen, kauften Ludwig und Konrad Greuter 1835 von Ulrich Kappeler, Sohn, um 19,000 fl das ganze Schloßmühleareal (Mühle, Säge, Beimühle, Reibe, das neue Wohnhaus, den Wagenschopf, die Hauswiese (1 $\frac{1}{2}$ Tuchart), die hintere Wies (1 $\frac{1}{2}$ Tuchart) und zwei Ackerlein im Herren-Einfang (1 $\frac{1}{2}$ Tuchart). Der Hauptsitz wurde von Islikon nach Frauenfeld verlegt und die Fabrikanlage bedeutend vergrößert.

Im Sommer 1837 wurde eine Lufttröckne (Katasterwert 14000 fl) eine Sitztröckne (12000 fl) und ein zweites Farbhaus mit einem Wasserwerk erbaut. Durch Aufnahme anderer Teilhaber wurde die Firma erweitert und hieß Gebrüder Greuter & Rieter, später Egg, Ziegler, Greuter & Co. Bis in die 60er Jahre machte sie gute Geschäfte und beschäftigte stets einige hundert Arbeiter, bis dann durch technische Veränderungen und handelspolitische Schwierigkeiten, besonders im Orient, das Druckereigewerbe in der Schweiz lahmgelegt wurde und nach und nach ganz einging. In Frauenfeld wurde die Rotfarb 1880 eingestellt; die Gebäude standen leer, bis sie 1890 von Konrad Brauchlin in Wigoltingen gekauft wurden.

7) Die Schuhfabrik. Die Schuhfabrik wurde nicht in Frauenfeld, sondern in Wigoltingen, von Herrn Konrad Brauchlin gegründet. Greuter — Brauchlin, da drängt sich jedermann unwillkürlich ein Vergleich zwischen diesen beiden Pionieren der Arbeit auf. Aehnlich wie Greuter, so trug Vater Brauchlin mit Schuhmachers Rappen seine Erzeugnisse zur Kundschaft. Also auch hier haben wir es mit einem Manne zu tun, der es durch zähen Fleiß und große Ausdauer vom einfachsten Handwerker zum Industriellen brachte.

Den Grundstein zur Schuhfabrik legte eigentlich schon Jakob Brauchlin, der Vater Konrad Brauchlins, welcher neben der Landwirtschaft eine kleine Schuhmacherei betrieb. Dazu schien er schon deshalb genötigt zu sein, weil er eine größere Familie zu ernähren hatte. Auch er arbeitete schon mit mehreren Gesellen und besuchte mit seinen Erzeugnissen den Wochenmarkt in Wil. Trotz der materiellen Sorgen, die Jakob Brauchlin bedrückten, soll er ein kreuzfideler Mann gewesen sein. Es wird erzählt, daß er auch musikalisch veranlagt war und die Orgel spielen konnte. Diesem Talent verdankte er ein allerdings nicht gerade angenehmes Erlebnis. Wie immer, langte er an einem frühen Morgen mit seiner „Chrätze“ auf dem Rücken in Wil an, wo er ein kleines Lokal gemietet hatte, um seine Ware dort unterbringen zu können, bis der Markt begann. Da verfiel er auf den sonder-

baren Gedanken, in der nahen Kirche zum Zeitvertreib seine Orgelfünfte zum Besten zu geben und durchaus unfirchliche Lieder zu spielen. Er wurde dabei aber ertappt und mußte sich eilends davonmachen, denn sonst hätten ihm die Wiler „das Leder gegerbt.“

Jakob Brauchlin starb schon im schönsten Mannesalter und hinterließ seine zahlreiche Familie in ziemlich kümmerlichen Verhältnissen. Seine Witwe war aber eine energische Frau und betrieb das kleine Geschäft unter kräftiger Mithilfe ihrer zwei ältesten Söhne, Jakob und Konrad, fort. Aus der kleinen, einfachen Schuhmacherei entwickelte sich nach und nach eine Art Hausindustrie, die sich schließlich über die Unterseegegend bis nach Ermatingen ausdehnte. Damals war es keine Ausnahme, daß Landwirte nebenbei den Schuhmacherberuf ausübten und für irgend ein Geschäft arbeiteten, wie dasjenige der Brüder Brauchlin, die es später von ihrer Mutter übernahmen und eine zeitlang gemeinsam betrieben. Dann trennten sie sich schiedlich und friedlich und es arbeitete jeder auf eigene Rechnung.

Dem jüngeren Bruder Konrad war es nun beschieden, Gründer der Schuhfabrik zu werden. Er hatte zwei Söhne, Hermann, welcher den Beruf seines Vaters erlernte, und Emil, der zum Kaufmann ausgebildet wurde. Der ältere Sohn Hermann trat, nachdem er sich in der Fremde Erfahrungen gesammelt hatte, 1870 in das Geschäft seines Vaters ein. Mit diesem Eintritt nahm die Entwicklung ihren Anfang. Dem weitblickenden, moderner geschulten Sohne wurde die Wohnstube, die zugleich als Zuschneide- und Ferggereiraum diente, zu enge: der Arbeitsraum wurde in das nahe Waschhaus verlegt. Aber noch immer blieb es bei der Hausindustrie; die Schuhmacher der engeren und weiteren Umgegend holten das zugeschnittene Leder ab und brachten die Schuhe fix und fertig, blank gewichst, ins Geschäft. Nicht lange nach seinem Eintritt bat der Sohn Hermann um die Erlaubnis, eine Schuhnämaschine anzuschaffen, was ihm aber zuerst schlangweg verweigert wurde. Die Schuhmacher rieten dem Vater von der Anschaffung einer solchen Maschine

ab, mit der Begründung, daß von Hand genähte Fabrikate haltbarer seien. Hermann gab aber nicht nach und brachte es, nachdem er ein Jahr lang darum gekämpft hatte, doch dazu, daß die erste Nähmaschine im kleinen Waschhaus ihren Einzug hielt. Der Vater sah bald ein, daß die Maschine, die aus Roggwil (Thurgau) bezogen wurde, sich bewährte. Aus einer Maschine wurden bald mehrere, die Nachfrage nach „Brauchli-Schuhen“ vergrößerte sich zusehends so, daß Konrad Brauchlin sich genötigt sah, ein Fabrikgebäude (das obere) zu erstellen, was im Jahre 1876 geschah. Aus der Hausindustrie entstand nun die eigentliche Fabrik. Allerdings wurde die Fabrikation in diesem Gebäude noch mit von Hand bewegten Maschinen betrieben. Der mechanische Betrieb, den sich Hermann Brauchlin infolge des damals begreiflichen Widerstandes der Schuhmacher wiederum erkämpfen mußte, begann erst 1882, in welchem Jahre das untere Fabrikgebäude mit Dampfkrastanlage und Delgasbeleuchtung erbaut wurde. Die Erstellung dieses Gebäudes bildete den Auftakt zur Großentwicklung, wozu die kaufmännische Betätigung des jüngeren Sohnes Emil, welcher 1876 ins väterliche Geschäft eingetreten war, ihr Uebrigcs beitrug. Aus einer kleineren Arbeiterfchar wurde eine größere, die bis zu 400 Personen anwuchs. Die Anlagen genügten nicht mehr. Schon plante man Neubauten in Wigoltingen, — da wurde die leerstehende Kottfarb in Frauenfeld zum Kauf angeboten. Von dieser Offerte machte nun Konrad Brauchlin Gebrauch. Im Jahre 1890 siedelte sein Sohn Hermann Brauchlin nach Frauenfeld über, um die Fabrik nach und nach einzurichten. Sie bildete zuerst die Filiale zu Wigoltingen bis 1892, in welchem Jahre das Geschäft an die beiden Söhne überging. Im Jahre 1895 trat Herr Charles Steinhäuser aus Wien als Teilhaber bei; von da an hieß die Firma Brauchlin, Steinhäuser & Co., bis sie 1906 in eine Aktiengesellschaft umgewandelt wurde. Herr Steinhäuser führte die Direktion, nachdem die Herren Brauchlin ausgetreten waren, allein weiter, bis zu seinem Tode (1918). Heute liegt die Direktion in den Händen des

Herrn L. Gamper, des früher langjährigen Mitarbeiters der Firma. Die Schuhfabrik beschäftigt zur Zeit etwa 500 Personen in Frauenfeld und zirka 100 in Wigoltingen.

Der Gründer Konrad Brauchlin starb 1893 als 79jähriger Mann, nach einem arbeits- und segensreichen Wirken. Ein überaus großes Verdienst um die Gründung und Weiterentwicklung haben aber auch die beiden schon genannten Söhne, die Herren Hermann und Emil Brauchlin, und es geziemt sich daher, daß ihrer in der Industriegeschichte Frauenfelds ebenfalls ehrend gedacht wird.

8) Mechanische Werkstätte Joos. Weiter kanalabwärts, dicht bei der Schloßmühle, steht die Mechanische Werkstätte des Herrn August Joos, dessen Vater sie, als Mühlebauer von Weidingen kommend, 1900 gründete. Das Gebäude, in welchem seinerzeit auch eine Stickerie betrieben wurde, gehörte früher zur Rotfarb. Die Werkstätte wird ebenfalls vom rechtsseitigen Murgkanal getrieben. Es muß dort einmal eine Beimühle, zur Schloßmühle gehörig, gestanden sein, woher die Mitbenützung des Wasserrechts herzurühren scheint. Die Werkstätte beschäftigt zurzeit 27 Arbeiter und erzeugt Wasserturbinen, Bandschleifmaschinen und Bollgatter.

9) Die Harnisch-Fabrikation. Wenn von der Industrie-Geschichte Frauenfelds die Rede ist, so darf man wohl auch der Fabrikation von Harnischen gedenken, die in der zweiten Hälfte des 16. bis anfangs des 17. Jahrhunderts auf der Ergaten betrieben wurde. Einer historischen Arbeit des Herrn Prof. J. Büchi in Frauenfeld¹⁾ entnehmen wir, daß im Jahre 1552 in der Stadt Frauenfeld, bezw. auf der Ergaten, eine sog. „Balieri“ (von balieren = polieren) errichtet worden ist, d. h. eine Baliermühle, Harnischwerkstätte, welcher der linksseitige Mühlekanal die nötige Wasserkraft lieferte. Diese Balieri hatte zuerst den Waffenbedarf der Stadt Frauenfeld zu decken, wurde aber bald dank ihrer vorzüglichen Fabrikate in weiteren Kreisen bekannt, sodaß

¹⁾ Urkundliche Notizen über die Plattner Hofmann (Anzeiger für Schweiz. Altertumskunde 1900) Neue Folge Bd. II von Jos. Büchi, Frauenfeld.

die Nachfrage nach Frauenfelder Harnischen weit herum in der ganzen Eidgenossenschaft groß war.

Das Plattnergewerbe wurde in Frauenfeld durch Hans Hofmann von Lindau eingeführt. Auf Veranlassung der eidgenössischen Tagherren kaufte die Stadt Frauenfeld die erforderlichen Hofstätten und ließ auf ihre Kosten die Baliermühle bauen, die sie dann dem Hans Hofmann verkaufte, der auch das Bürgerrecht der Stadt erwarb. Später ging das Geschäft auf seinen Sohn Lorenz und noch später auf seinen Enkel Hans Hofmann über, der aber schon 1625 im evangelischen Pfarrarchiv als „gewesener Balierer“ bezeichnet wird.

Die Fabrikation von Harnischen scheint in Frauenfeld also etwa 70 Jahre lang betrieben worden zu sein. Frauenfelder Harnische befinden sich, sieben an der Zahl, im Landesmuseum. Zwei Panzerbrüste aus der Werkstätte des Meisters Lorenz Hofmann von Frauenfeld¹⁾ besitzt die Bürgergemeinde Stein a. Rh. als Ueberbleibsel ihrer ehemaligen Rüstkammer.

Das Haus zur „Balier“ in Frauenfeld-Ergaten steht heute noch und zwar westlich der Gerberei, gegenüber der Neuweiler'schen Bierhalle.

10) Die Seidenweberei. Im Jahre 1752 errichteten Abraham & Franz Neuweiler und Schultheiß Ulrich Fehr zum Adler in der sogenannten Badstube eine Seidenweberei. Sie brannte 1771 ab, wurde wieder aufgebaut und bis in den Anfang des 19. Jahrhunderts betrieben. Auf Antrag von Regierungsrat J. K. Freymuth wurde am 10. März 1829 die ehemalige Seidenweberei dem Hauptmann Franz Neuweiler zum „Hirschen“ abgekauft, zu einem Untersuchungsgefängnis umgebaut und darin auch die Räume für das Verhöramt und den Gefangenwart eingerichtet. Das Gebäude dient heute noch den gleichen Zwecken.

11) Das Buchdruckergewerbe. Die älteste Buchdruckerei ist diejenige der Firma Huber & Co. Interessant ist zu vernehmen, daß vor Ende des 18. Jahrhunderts im Kanton Thurgau noch gar keine Buchdruckerei bestand, während in

¹⁾ W. S. Doer in Zürich. Die Frauenfelder Harnische im Landesmuseum. Anzeiger für Schweiz. Altertumskunde N. F. Bd. II.

verschiedenen anderen Orten der Schweiz schon im 15. und 16. Jahrhundert die ersten Druckerzeugnisse erschienen sind.¹⁾ Im Jahre 1798 wandte sich die thurgauische Regierung mit dem Gesuche an die helvetische Zentralregierung, sie möchte ihr einen Teil der ehemaligen Stiftsdruckerei St. Gallen abtreten. Dem Wunsche wurde entsprochen. Am 22. August 1798 erschien die erste Nummer des „Wochenblatt für den Kanton Thurgau“, welches aber schon am 29. Dezember desselben Jahres infolge Abonnentenmangels sein Erscheinen einstellen mußte. Die nächste Nummer kam den 29. März 1800 heraus und von da an ziemlich regelmäßig bis 1805.

Am 4. Januar 1806 erschien die „Frauenfelder Zeitung“, verlegt durch den ehemaligen Bleicher Daniel Fehr, welcher den deutschen Buchhändler Andreas Pecht als Teilhaber aufnahm. Sie kostete halbjährlich zwei Franken. Pecht wurde aber wegen Verfassung einer dem Franzosenkaiser mißfälligen Broschüre auf drei Jahre des Landes verwiesen. Von 1812 an blieb Fehr alleiniger Inhaber der Druckerei.

Die „Frauenfelder Zeitung“, die jeden Dienstag und Samstag erschien, wurde 1809 abgelöst durch die zuerst alle Samstage erscheinende „Thurgauer Zeitung“, die ebenfalls von der „Fehr- und Pechtische Buchdruckerei“ z. Schäfli²⁾ in Frauenfeld herausgegeben wurde. Sie versprach im Vorwort das Interessanteste aus der ganzen Schweiz und aus dem Kanton, aus der Kriegs- und Zeitgeschichte zu bringen, sowie die Fruchtpreise von Ueberlingen, Radolfzell, Stein, Lindau und Konstanz, die Schmalzpreise von Lichtensteig und in einem monatlichen Extrablatt die Preise der Lebensmittel in den benachbarten Städten zu veröffentlichen.

Die „Thurgauer Zeitung“ erschien bis 1830 wöchentlich einmal, bis 1838 zweimal, bis 1847 dreimal und von 1848 an täglich. Zwischen 1839 und 1841 bestanden eine Zeit lang zwei Ausgaben, die für den Kanton bestimmte „Thurgauer Zeitung“ und die schweizerische „Thurgauer Zeitung oder der Beobachter aus der östlichen Schweiz“.

1) R. Raas, 50jähr. Jubiläum der Typographia Frauenfeld.

2) Das westliche Eckhaus Zürcherstraße-Kirchgasse.

Bis gegen Ende der dreißiger Jahre bildete die „Thurgauer Zeitung“ den einzigen nennenswerten Verlagsartikel der Fehrschen Buchdruckerei. Mit der am 1. Januar 1834 erfolgten Uebernahme des Geschäftes durch Christian Benel aus Zürich trat diejenige Wendung ein, die den Grund zum Weltruf des heutigen Verlags legte. Die neue Firma veröffentlichte von 1840—1842 Werke des Berners Albert Bitzjus (Jeremias Gotthelf), „Armennot“, „Ali der Knecht“ und der „Sylvestertraum“ und wurde auf diese Weise bald bekannt.

Die Verlegung der Buchdruckerei in die Obere Promenade erfolgte 1840; es wurde dort ein Neubau errichtet, der sich nach und nach zum heutigen Gebäudekomplex entwickelte.

Am 1. Oktober 1855 trat Herr Jacques Huber (1828 bis 1909) als Teilhaber und alleiniger verantwortlicher Geschäftsführer in die Firma ein und brachte reiche Kenntnisse und große Erfahrungen mit, die er während langer Wanderjahre in Stuttgart, Würzburg, Leipzig und Königsberg sich erworben hatte. Am 1. Januar 1858 übernahm er den Buchhandel und den Verlag auf eigene Rechnung¹⁾. Durch seine große Arbeits- und Unternehmungslust und die geschickte Leitung nahm das Geschäft bald einen großen Aufschwung und seither gehört der J. Hubersche Verlag zu den angesehensten Firmen der Schweiz. Zahlreiche und schön ausgestattete Werke der Belletristik und der Wissenschaft — es sei u. a. nur an das Schweizerische Idiotikon erinnert — sind in den letzten Jahrzehnten veröffentlicht worden. In Anerkennung der großen Verdienste wurde er 1883 von der Universität Zürich zum Ehrendoktor ernannt. Neben der Leitung des immer mehr sich ausdehnenden Verlags war er als Chefredaktor der „Thurgauer Zeitung“ tätig, und durch seine gewandte, oft scharfe Schreibweise gewann sie einen großen politischen Einfluß. Erst in vorgerückten Jahren zog er sich von der Journalistik zurück und widmete sich mehr dem Verlag.

Ohne sich in öffentliche Ämter wählen zu lassen, nahm J. Huber doch regen Anteil an der Entwicklung der Stadt

¹⁾ Ch. Benel ging 1855 nach Zürich und betrieb dort eine eigene Buchhandlung, die jetzige Firma Rascher & Co.

Frauenfeld und namentlich im Schulwesen sind ihm viele Anregungen zu verdanken.

Nach 50jähriger Tätigkeit zog sich Herr Dr. J. Huber in den wohlverdienten Ruhestand zurück, siedelte nach Zürich über und überließ das Geschäft seinen beiden Söhnen. Leider war dem älteren, Arnold Huber, nur wenige Jahre eine selbständige Tätigkeit vergönnt. Zwei Monate nach dem Hinschiede seines hochbetagten Vaters brach die Kraft des noch nicht 45jährigen Mannes zusammen (Januar 1910). Seither steht Herr Redaktor Rudolf Huber an der Spitze der Firma, welcher sowohl die Oberleitung des ausgedehnten Verlagsgeschäftes als auch die Führung der Redaktion mit weitem Blick und mit großer Umsicht besorgt.

Die Buchdruckerei J. Huber & Cie. und der Verlag beschäftigen zur Zeit 100 Personen.

Im Jahre 1831 gründete Johann Kolb, von Hause aus Buchbinder, eine Druckerei und gab u. a. einen Thurgauer Kalender, 1835 die „Sammlung der von 1814 bis 1830 erschienenen Gesetze und Verordnungen für den Kanton Thurgau“, ferner vom Kantonsblatt die ersten 4 Bände von 1832—40 und Bd. 7 u. 8 1852—58, und von 1857 an das „Thurgauer Tagblatt“, als Konkurrenzblatt zur Thurgauer Zeitung, die Vorläuferin der „Thurgauer Wochenzeitung“, heraus, das samt der Druckerei 1861 von J. Huber aufgekauft wurde.

Die jetzige Müller'sche Buchdruckerei wurde im Jahre 1861 durch den Schriftsetzer J. Gromann gegründet. Im gleichen Jahr erschien auch die katholisch-konservative „Thurgauer Wochen-Zeitung“, die 1896 samt der Druckerei vom katholischen Preßverein erworben wurde. Dieser betrieb das Geschäft unter der Firma „Bereinsdruckerei“ weiter und verlegte es aus der Erchingervorstadt in die Rheinstraße. Seit 1900 erscheint die „Thurgauer Wochen-Zeitung“ unter dem Namen „Der Wächter“ täglich. Der jetzige Inhaber, Fridolin Müller, erwarb die Druckerei und den Verlag der Zeitung auf den 1. Oktober 1901 und vergrößerte seitdem das Geschäft beträchtlich. Er beschäftigt jetzt 20 Personen.

Die Buchdruckerei Föllmer & Co. war früher eine Filiale der Schläpfer'schen Druckerei in Weinselden. Nachdem durch die Verlegung des Gromann'schen Geschäftes an die Rheinstraße das Lokal frei geworden war, betrieb darin K. Gromann, Sohn, eine Druckerei, die von Schriftsetzer Eduard Müller übernommen wurde, bis sie 1898 auf Gebrüder Joellmer überging.

12) Die Konservenfabrik Frauenfeld. Karl Burkhardt-Gänsli, bis 1869 Wirt zur „Krone“ (jetzige Kreditanstalt), führte die Bereitung von Konserven in Frauenfeld ein. Es sollen die ersten Versuche dieser Art in der Schweiz gewesen sein. Burkhardt begann die Fabrikation im sog. „Guggenhürli“ im Langdorf. Er nahm dann Herrn Emil Sulzberger von Winterthur als Teilhaber auf. Dieser mußte aber das Geschäft im kleinen Umfang allein weiterbetreiben, nachdem Burkhardt mit dem Strafgesetz in Konflikt gekommen war. Im Jahr 1871 ließ Herr Sulzberger auf dem Platze der jetzigen Fabrik einen Neubau errichten. Die ersten größeren Versuche mißlangen und nötigten vorübergehend zur Einschränkung; nach und nach konnte mit größerem Erfolg weitergearbeitet werden. Im Jahr 1898 trat Herr Hans Wälli-Sulzberger in das Geschäft ein und die Firma hieß nun Sulzberger & Co. Herr Wälli übernahm die Fabrikation 1901 auf eigene Rechnung, bis er nach der 1906 erfolgten Fusion mit der Konservenfabrik Lenzburg als Direktor in diese übertrat. Seither wurden die Anlagen vergrößert, die Einrichtungen verbessert, große Pflanzanlagen von Beeren und Gemüse angelegt und das Geschäft nahm einen großen Aufschwung. Wer z. B. im Herbst die im Fabrikhof lagernden Berge von Obst oder im Sommer die gewaltigen Zufuhren von frischem Gemüse betrachtet, kann sich einen Begriff machen von der Bedeutung der Fabrik für den Gemüsebau. Der große volkswirtschaftliche Nutzen dieser Industrie ist einleuchtend, denn sie setzt viele Landesgegenden mit starker Gemüse- und Früchteproduktion in den Stand, ihre Erzeugnisse möglichst ohne Verlust zu verwerten, während sonst, namentlich bei nicht versandfähigen Produkten ein Teil zu Grunde ginge oder mit weniger Gewinn verkauft werden müßte.

13) Schweiz. Schmirgel-Schleif-Industrie A.-G. (Sia). Im Jahr 1875 ließ Dr. Balthasar Merk von Pfyn gegenüber der Altermattischen Wehranlage ein Gebäude erstellen, um darin Tinte und Schmirgelfabrikate herzustellen. Das Unternehmen erzielte keine großen Erfolge, weil die ausländische Konkurrenz zu mächtig war und jedenfalls mit bessern Maschinen arbeitete. Herr Albert Zwicky-Schieß trat 1900 als Teilhaber in das Geschäft ein, aber nur für wenige Monate, denn er wurde in Prozesse mit Dr. Merk verwickelt und 1901 stand das Geschäft eine Zeit lang still. Dr. Merk zog nach Zürich und starb dort 1905. Der Betrieb wurde im Januar 1902 durch die Firma C. Forrer & A. Zwicky wieder aufgenommen und bis Ende 1905 gemeinsam fortgeführt. Nach dem Austritt von Dr. Carl Forrer blieb A. Zwicky bis 1914 alleiniger Besitzer, bis am 1. Mai 1914 die Aktiengesellschaft das Schmirgelwerk übernahm. Schon 1906 waren neue Maschinen für die Schmirgelfabrikation angeschafft worden und im Jahre 1916 wurde die Fabrikanlage bedeutend vergrößert und mit den neuesten Einrichtungen versehen, so daß sie jetzt einen stattlichen Gebäudekomplex darstellt. Die Entwicklung der Schleifindustrie wurde durch diejenige der Maschinenindustrie mächtig gefördert. An Stelle der ursprünglichen Schleifwerkzeuge — Feile und Sandstein — trat allmählig die Verwendung besserer Schleifmittel und der Schleifmaschine. Wie das Schmirgelwerk Frauenfeld beweist, hat sich die Schleifindustrie aus kleinen Anfängen, vom Handbetrieb, unter dem Zwang der Verhältnisse zu großer Blüte entwickelt. Die Fabrik beschäftigt heute 65 Personen und verfertigt in den verschiedensten Sorten Schmirgelpulver, Schleifpapier und Schleifleinen; sie läßt in der Maschinenwerkstätte Zoos in Frauenfeld Bandschleifmaschinen nach eigenen, neuen Modellen herstellen, welche in den Schuhfabriken, in der Holz-, Eisen- und Elektroindustrie mit immer größerem Erfolg arbeiten. Die Bespannung dieser Maschinen geschieht durch endlose, verleimte Schleifbänder, welche das Werk nach eigenem Verfahren herstellt. Die Einrichtungen sind jetzt so vorzüglich, daß die „Sia“ heute der ausländischen Konkurrenz vollständig gewachsen ist.

14) Die Stickerei-Industrie. Sie war in Frauenfeld nie von großer Bedeutung. In den letzten Jahrzehnten bestanden allerdings einige Schiffli- und Handmaschinenstickereien, von denen die Horbersche in der Ergaten von einiger Bedeutung war. Sie wurde einige Jahre, bis 1913, von der Firma Zweifel & Spengler in Sirnach weiterbetrieben. Kleinere Stickereigeschäfte bestanden vorübergehend in folgenden Gebäuden: Blechemballagenfabrik Kopetschny, Mechanische Werkstätte von A. Soos, Druckereigebäude des „Wächter“, Roßhaarspinnerei U. Kappeler und im Tunkholz. Ein größeres Unternehmen ist die im Jahr 1909 erbaute Schifflistickerei A.-G. in Frauenfeld-Kurzdorf. Sie enthält 20 Maschinen, von denen 8 mit Automaten versehen sind und beschäftigt je nach der stets schwankenden Marktlage zwischen 20 und 60 Personen.

15) Tanner & Co. Del-, Fett- und Harzprodukte. Dieses Geschäft wurde im Jahre 1887 von den Herren F. Tanner & Sigwart gegründet und befand sich in der sog. „alten Wiche“ in Kurzdorf. Nach dem Rücktritt von Herrn Sigwart, der die Kolonialwarenhandlung zur „Felsenburg“ übernahm, trat 1890 Herr Scheller von Zürich als Teilhaber ein. Seit 1893 liegt die Leitung des Geschäftes in den Händen des Herrn E. Bachmann-Osterwalder. Herr F. Tanner starb 1910. Die Firma „Tanner & Co.“ fabriziert mit 12 Arbeitern Dele und Fette aller Art wie Harzöl, Brauer-, Metzger- und andere Harze, Wagenfett, Huf fett, Bodenöl, Maschinenöl, Maschinenfett, Adhäsionsfett, Schuh- und Bodenwiche. Nachdem ein Brandausbruch einen Teil der Anlage in Kurzdorf zerstört hatte, wurde die Fabrikation 1895 in den Neubau an der Bahnlinie verlegt.

16) Maschinenfabrik von Jakob Jäggli. Das Schlachthaus und die Gebäude oberhalb gehörten einst zur Maschinenfabrik Jäggli. Sie wurde 1865 gegründet und soll in ihrer Blütezeit etwa 150 Personen beschäftigt und u. a. auch Schifflistickmaschinen hergestellt haben. Anfangs der 70er Jahre trat Ingenieur August Müller als Teilhaber ein; er trat aber 1874 wieder aus, um eine Professur für Maschinen-

bau am Technikum in Winterthur zu übernehmen. Er bekleidete sie bis zu seinem Tode (März 1909); im Jahr 1898 wurde er Vizedirektor und von 1900 bis 1908 Direktor des Technikums. Tägglı fehlte es bei der großen Ausdehnung des Geschäftes an den Betriebsmitteln und als im Jahr 1876 die Ueberschwemmung das Wasserwerk zerstörte, gab er den Betrieb auf und errichtete im Gießereigebäude eine Gewerbehalle. Diese verkaufte er 1885 an die Metzgerschaft, die daraus ein Schlachthaus machte. Tägglı starb 1890.

17) Die Färberei Knecht und die ehemalige Schleife. Im Anfang des 19. Jahrhunderts gehörte das ganze Areal der jetzigen Gerbe und die dahinter liegenden Gebäude der Familie des Regierungsrats Rudolf Dumelin; in der Gerbe wohnte der Rotgerber Joh. Ulrich Dumelin und in der Schleife der Färber Rudolf Dumelin. Der Großvater des Regierungsrats Rudolf Dumelin (1696—1748) war Schleifer in der Baliere, der Vater (1729—1767) Polierer und zugleich durch Erbschaft von seiner Frau Wirt zum „Sternen“. Ueber die damaligen Verhältnisse gibt eine Ueberlassung vom 2. Oktober 1826 (Protokoll der Kaufbriefe Bd. IV, S. 303) folgende interessante Darstellung: „Da die Schleife und neuerbaute Baliere nebst einem Wasserhammer auf der andern Seite des Baches (linkes Ufer, Ecke Balieriweg-Mühlebach) der Stadtgemeinde Frauenfeld gehörte und im Jahr 1552 mit günstigen Bedingungen an einen Schwert- und Harnischschmied verkauft wurde und in einer Hand bis zum Jahr 1690 verblieb; nachdem aber die Harnischarbeit ihre Endschafft erreicht hat, so ist das zweite Wasserrad in andere Hände gekommen und dann zu einer Gewürz- und Lohstampfe gebraucht worden. Dieses zweite Wasserrad durfte aber nur benutzt werden, wenn die Schleife stille stand, welches auch öftere Streitigkeiten und Prozesse verursachte und dadurch die Schleife als Ehehafte (jedoch nicht mit Recht) benachtheiligt werden konnte.

Damit nun allen Streitigkeiten und Prozessen ein Ende gemacht werde, hat der Ueberlasser (Regierungsrat Dumelin) das zweite Wasserrad nebst einem alten haufälligen Reb-

häuschen und das daran gelegene Farbhäuschen und Garten im Jahr 1804 auch noch um die Summe von 1300 fl gekauft, solches alles auf dem Boden abgerissen und dann, um das Wasserrecht zu unterhalten, für seinen Gebrauch die Tabak-Rappiere erbauen lassen¹⁾ und da dem Sohn Rudolf Dumelin, Färber, bei der frühern Teilung die Schleife und Garten überlassen und erstere seither in einen solchen zweckmäßigen Zustand versetzt worden sei, daß solche das ganze Jahr fortwährend gebraucht werde; auch der Radstuhl faul und gemeinsam neu gemacht werden müßte und in keinem Fall das zweite Wasserrad zu irgend einer andern Bestimmung ohne Prozesse und Streitigkeiten von dem Ueberlasser hätte veräußert werden können, so habe er sich verpflichtet geglaubt, seine ganze Ansprache an seinen Sohn auf sein Gesuch abzutreten.“

Wie schon früher erwähnt, kam die Gerberei samt Wohnhaus an Friedrich Kappeler zum „Kreuz“ und die Verwandten des Färbers Rudolf Dumelin verkauften im September 1831 an Amtsrichter Vogler zu Handen seines Bruders Arnold Vogler: das Wohnhaus zur „Schleife“, das neu eingerichtete Farbhaus (westlich vom Balierweg, jetzige Färberei), eine neu wohleingerichtete Mänge mit Wasserradgerechtigkeit (rechts vom Mühlebach), ein Wohnhaus (nördlich vom Balierweg) und Scheune und Stallung. Diese sämtlichen Liegenschaften gelangten im März 1835 durch den Kurator des Vermögens von Arnold Vogler, Rotgerber, in den Besitz von Christoph Danner, Kaufmann von Hugelshofen, in Frauenfeld und Karl August Stanger, Färber von Stuttgart, ebenfalls in Frauenfeld. Sie bauten 1835 einen Tröckneturm, der das Wohnhaus zur Schleife mit der Rappiermühle verband.²⁾ Im Jahr 1841 teilten Danner & Stanger die erwähnten Liegenschaften. Danner erhielt das Wohnhaus zur „Schleife“ mit der eingerichteten

¹⁾ Auf der rechten Seite des Mühlekanals, zwischen Gerbe und Balierweg.

²⁾ Dieser Tröckneraum steht heute noch auf dem rechten Bachufer am Balierweg.

Schleife, Gerätschaften und Wassergerechtigkeit (die Seitenwand der Henke gehörte zur Schleife, das Bachwasser ebenfalls zu $\frac{3}{4}$) und Scheune, Stallung und Holzschopf; August Stanger bekam das Farbhaus mit Wohnung und allen Farbgerätschaften, die neue Mänge und Henkegebäude mit umliegendem Boden und Wassergerechtigkeit und ein Wohnhaus mit Gemüsegarten. Der Dannersche Besitz und die Mänge und Henke kamen an die Gebr. Kappeler zur Gerbe und die alte Schleife und die dahinterliegenden kleinen Gebäude wurden 1892 niedergerissen und auf dem Platz der nordwestliche Flügel der Gerbe gebaut. Die Färberei blieb bis 1881 Eigentum der Familie Stanger, dann wechselte sie mehrmals den Besitzer — sie wurde einige Jahre von Metzger Keller im „Bären“ als Schlachtlokal gebraucht —, bis sie 1893 von Herrn Albert Knecht, Vater, erworben wurde, der darin zuerst eine Baumwollgarn- und Gewebefärberei und Stoffdruckerei betrieb und sich später ausschließlich auf das Färben und chemische Reinigen von Kleidern verlegte. Seit dem Jahre 1905 betreibt der Sohn das Geschäft mit 8 Arbeitern weiter.

18) Emballagenfabrik J. Kopetschny. Das zur Maschinenfabrik Säggli gehörende Wohngebäude wurde von J. Kopetschny erworben. Er besaß zuerst eine Bauspenglerei; er ging aber 1890 zur Fabrikation von Blechdosen für die Verpackung von chemischen Produkten und Konserven über. Der jetzige Inhaber Jean Kopetschny übernahm das Geschäft 1905 und verlegte es 1911 in das gegenüberliegende Fabrikgebäude, in welchem von 1880—1904 eine Trikotweberei betrieben worden war. Sie gehörte zuerst Ulrich Huggenberger, 1883 A. R. von Planta, 1888 der Firma Brügger & Kappeler, 1903 Philippe Fink, der darin sticken ließ, aber 1911 nach St. Margrethen (St. Gallen) zog. Die Fabrik beschäftigt 15 Arbeiter.

19) Das Brauereigewerbe. In der Sulzbergerschen Karte des Municipalbezirks Frauenfeld von 1825 ist im Heerenberg bei der Allmend eine Brauerei verzeichnet. Sie gehörte dem Gerichtsherr Mathias Schultheß, der sie 1800 erwarb und sie 1828 an Jakob Weiler verkaufte. Letzterer

ließ sie jedenfalls eingehen. Im Jahre 1834 ging die Brauerei auf der oberen Ergaten (jetzt Konsumlokal und alkoholfreie Wirtschaft) von Stadtmann Heinrich Kappeler auf Melchior Kappeler über, der das „Kreuz“ an Daniel Bogler verkaufte. Diese Brauerei bestand wahrscheinlich schon seit einigen Jahrzehnten; sie wurde 1837 bedeutend vergrößert. Der Sohn, Eduard Kappeler, Bierbrauer (1814—1850) übernahm sie 1842 und nach seinem Tode führte sie seine Witwe bis 1871 weiter. Der folgende Besitzer, Bierbrauer Weißmann von Amriswil, behielt sie nur von 1873—79; hierauf kaufte Bierbrauer Heinrich Frei, Vater, das Gebäude. Sein Sohn Heinrich betrieb die Wirtschaft weiter und übernahm sie 1889 selbst, jedoch ohne das Brauen fortzusetzen.

Die untere Brauerei in der „Wasserstelzen“ wurde 1834 von Küfer Jakob Frei gegründet, dann von dem Sohne Heinrich und dem Enkel Hermann Frei bis Sommer 1892 fortgeführt.

Im Jahr 1851 verkaufte der Gerber Rudolf Bogler (1799—1856) dem Georg Augustin das 1819 von den Eltern übernommene Wirtshaus zum „Sternen“. Dieser errichtete die „Sternenbrauerei“, die in den nächsten Jahrzehnten folgende Besitzer aufwies: 1862 Gottlieb Haag, 1868 J. Schmidhauser, 1876 Adolf Rumpus-Schachenmann und 1894 Valentin Horn.

Die Kreuzbrauerei wurde etwa um 1860 von Daniel Bogler (1797—1875) und dessen Sohn Fritz Bogler-Stäheli (gest. 1872) errichtet und 1877 an Karl Storz verkauft.

Alle diese Unternehmungen waren nicht von großer Bedeutung. Es fehlte an den nötigen Einrichtungen, um das Bier haltbar zu machen; und als in den 80er Jahren der Bierkonsum zunahm und in den Brauereien bessere Maschinen und besonders Kühlvorrichtungen eingeführt wurden, konnten die kleinen Gewerbe die Konkurrenz nicht mehr aushalten; sie verschwanden und an ihre Stelle trat der Großbetrieb. Die beiden noch übrig gebliebenen Brauereien zum „Kreuz“ und zum „Sternen“ folgten diesem Zuge der Zeit, vereinigten sich im Oktober 1904 unter der Firma Aktienbrauerei Frauenfeld und setzten mit bessern Einrichtungen und größerem Kapital den Betrieb fort.

20) Die Baumer'sche Geschäftsbücherfabrik. Jakob Baumer, der Vater des jetzigen Inhabers, gründete im Jahre 1875 in der Freien Straße eine Buchbinderei, wobei er sich besonders auf die Fabrikation von Geschäftsbüchern verlegte. Im Jahre 1887 erwarb er das Rohhautrücken-Patent, das sich ganz vortrefflich bewährte, so daß solche Bücher rasch eine große Verbreitung fanden. Nach dem Tode des Jakob Baumer (1895) trat 1900 sein Sohn Paul Baumer in das Geschäft und übernahm es im Jahre 1908, nachdem der jetzt benützte Neubau an der Laubgasse erstellt war. Mit dem Aufkommen der Loseblätterbücher nahm das Geschäft auch diesen Artikel auf. Es arbeitet mit etwa 50 Personen und umfaßt eine Linieranstalt, eine Druckerei und Buchbinderei, sowie eine mechanische Werkstätte für die Fabrikation der Loseblätterbücher-Apparate nach eigenem System, das in allen wichtigen Staaten patentiert ist.

21) Die Leigwarenfabrik. Diese vortrefflich eingerichtete Fabrik wurde 1896 von den Gebrüdern Arnold und Jean Rutishauser erbaut. Sie beschäftigt 25 Personen.

22) Die Ziegelei. Auf dem Terrain links und rechts von der neuen Murgbrücke (Stadtseite) läßt sich seit 1750 eine Ziegelhütte feststellen, die bis 1839 einer Familie Müller gehörte, nämlich Ulrich Müller, Ziegler und Schloßmüller (1728—1795), Ulrich Müller (1758—1824) und Jakob Müller. Dieser verkaufte das Wohnhaus an Maler Melchior Mörkofler und 1839 die Ziegelhütte an Peter Schwager von Balterswil, der sie bis 1863 behielt und dann an Ziegler A. Böhi von Bronschhofen veräußerte. Von ihm ging sie 1874 auf Vorsteher Joh. Lieber über, der sie 1883 Melchior Mörkofler auf Abbruch verkaufte. Wo die Ziegelei stand, zieht sich jetzt ein schöner Garten vom Wohnhaus bis an die Murg.

Die Ziegelei der Firma Gebr. Freymuth an der Landstraße Frauenfeld-Gelben in Langdorf wurde im Jahre 1876 von Herrn Ulrich Freymuth gegründet und erbaut. Anlaß zur Gründung bot hauptsächlich ein großer Auftrag zur Erstellung der Stationsgebäude der damals im Bau begriffenen Bischofszeller Bahn. Der Gründer rechnete

aus, daß er die dazu benötigten Ziegel viel billiger selber erstellen als kaufen könne und da sich sein Baugeschäft in steter Entwicklung befand, wagte er sich an die Erbauung einer eigenen Ziegelei, wobei es sich von Anfang an nicht um einen konstanten Betrieb, sondern um Saisonbetrieb handelte; diesen Charakter hat auch die heutige Ziegelei Langdorf noch. Die Ziegel werden auf natürlichem Wege getrocknet, weshalb hier ein Winterbetrieb nicht in Frage kommt.

Im Anfang beschränkte sich der Gründer auf die Erstellung einer Handziegelei (Quadratofen mit gewöhnlicher Holzfeuerung). Im Jahre 1882 ging er zur Umänderung in eine mechanische Ziegelei über (Ringofen, mit rotierendem Feuer), wie denn auch im Laufe der Jahre immer mit den auch im Ziegeleifache oft tief eingreifenden Neuerungen Schritt gehalten wurde, sodaß die Ziegelei Langdorf hinsichtlich ihrer Einrichtung auf der Höhe der Zeit steht.

Nach dem Ableben des Gründers, im Jahre 1905, übernahmen seine Söhne, die Herren Robert und Jean Freymuth, mit dem Baugeschäft auch die dazu gehörende Ziegelei, welche heute etwa 20 Personen beschäftigt.

23) Metallgießerei G. Deppe. Der Urgroßvater des jetzigen Besitzers Heinrich Deppe, Drechsler, wanderte 1818 aus Lutterberg (Hannover) in die Schweiz ein und wollte sich in Frauenfeld niederlassen. Er erhielt aber die Erlaubnis erst, als Fabrikant Billeter für ihn Bürge war. Sein Sohn Joh. Heinrich, ebenfalls Drechsler, kaufte 1856 ein Wohnhaus mit Schmiede, das 1843 von Schmiedmeister Johann Jakob Haag auf der frühern, der Bürgergemeinde gehörenden Siedenwiese gebaut worden war und errichtete darin eine Dreherei und eine Metallgießerei mit Heißluft-Motorbetrieb. Neben Messinghahnen u. a. wurden auch kleine Handpumpen (Buttenspritzen) hergestellt, von denen noch einige sich im Besitz der Stadtgemeinde Frauenfeld befinden. Im Jahr 1878 ging das Geschäft auf den Sohn Gottfried und 1917 auf den Enkel Gottfried Deppe über. Die Gießerei und Werkstätte wurde 1904 in das neu erstellte, hinter dem Wohnhaus gelegene Fabrikgebäude verlegt.

24) Die städtischen Werke. Die Errichtung der städtischen Werke war für die industrielle Entwicklung Frauenfelds in den letzten Jahrzehnten von sehr großem Einfluß. Als erste dieser Hilfseinrichtungen kommt das Gaswerk in Betracht, das am 20. November 1878 den Betrieb aufnahm.¹⁾

Im Jahre 1877 hatten bereits zwei hiesige Etablissements Delgas-Apparate zur Verwendung gebracht, und es stand in Aussicht, daß auch für die Kantonschule ein solcher Apparat angeschafft und für die Tabakfabrik der Gebrüder Vogtbeck eine eigene Gasfabrik errichtet werde. Um zu vermeiden, daß durch Erstellung weiterer vereinzelter Gasfabriken und -Apparate die allgemeine Einführung der Gasbeleuchtung verunmöglicht werde, bildete sich auf Veranlassung der Ortsverwaltung ein Initiativkomitee behufs Errichtung eines Gaswerks. Eine große Anzahl Privater und sämtliche Fabriken schrieb sich in die Bezugsliste ein. Auch der Staat sprach sich für Einführung der Gasbeleuchtung in seinen Frauenfelder Gebäuden aus.

Es bildete sich hierauf eine Aktiengesellschaft unter der Firma Gasbeleuchtungsgesellschaft Frauenfeld mit einem Aktienkapital von 80 000 Franken, woran sich die Ortsgemeinde Frauenfeld mit 15 000 Franken beteiligte. Das Projekt der Firma Gebr. Sulzer in Winterthur, die Anstalt für Steinkohlengas einzurichten, erhielt den Vorzug gegenüber demjenigen für Delgas. Als Bauplatz kamen zuerst Arealen beim Bahnhof, bei der Weberei Altermatt & Co. und auf dem sog. „Kirchacker“ in Kurzdorf, Eigentum der evang. Kirchengemeinde, in Frage. Schließlich gelang es, von neun Privaten den nötigen Boden unterhalb des „Kirchackers“ zu billigem Preise zu erwerben und es konnte mit dem Bau begonnen werden, nachdem ein Vergleich mit Anstößern, die wegen Verunreinigung des Wassers u. s. w. prozessierten, zustande gekommen war.

An die Konzession für Erstellung von Leitungen u. s. w. auf öffentlichem Boden knüpfte die Ortsgemeinde verschiedene

¹⁾ Geschäftsberichte der Gasbeleuchtungsgesellschaft Frauenfeld und der Stadtgemeinde von 1878—1919.

Bedingungen, z. B. die Abgabe von Gas an die Stadt mit 10 % Rabatt, Festsetzung einer Höchstdividende von 6 %, jederzeitiges Rückkaufsrecht. Die Hochbauten wurden von Herrn Baumeister Mr. Freymuth erstellt. Der erste Verwaltungsrat bestand aus den Herren A. Koch, Ortsvorsteher (Präsident), F. v. Martini, Dr. Fehr, J. Huber, Verleger, Fr. Kappeler-Ammann, Gerber, H. Kappeler, Bankpräsident und J. U. Wehrli, Gemeindeammann.

Welche Entwicklung das Gaswerk in den vergangenen 40 Jahren genommen hat, zeigen am deutlichsten folgende Vergleichszahlen:

	Geschäftsjahr 1878/79	Geschäftsjahr 1919
	1. Mai bis 30. April	
Einnahmen	Fr. 34,750.—	369,047.—
Ausgaben (ohne Abschreibungen)	„ 23,062.—	325,522.—
Gehälter und Tagelöhne	„ 5,717.—	35,510.—
Produzierte m ³	„ 81,968.—	729,600.—
Gaspreis	„ —.36	—.45 ¹⁾

Bei dieser Entwicklung mußte es naheliegen, daß die Ortsgemeinde von ihrem Rückkaufsrechte Gebrauch machte. Es geschah im Jahre 1907. Mit dem vermehrten Gaskonsum, an dem sich in ganz erheblichem Maße die Industrie beteiligte, hielten auch bauliche Veränderungen und technische Vervollkommnungen Schritt, so z. B. die Errichtung eines zweiten Gasometers, eines neuen Ofenhauses u. s. w.

Die Einführung der Elektrizität bot für Frauenfeld bedeutende Schwierigkeiten, weil in der Umgebung keine genügenden Wasserkräfte vorhanden sind und die Stadt warten mußte, bis in günstiger gelegenen Kantonen große Werke gebaut waren. Eine Zeit lang wurde das Projekt studiert, die Lüzelmurg als Kraft zu verwenden, und nach dem Brande der Fabrik Murkart 1898 kam der Ankauf dieser Anlage in Frage, allein beide Pläne wurden aufgegeben, weil die Wassermenge für ein großes Werk sich als ungenügend erwies.

¹⁾ Infolge der hohen Kohlenpreise mußte der übliche Preis von 20 Rp. für den m³ vor dem Krieg im Jahre 1920–21 auf 50 Rp. erhöht werden.

Herr Feer-Großmann in Frauenfeld, damals Besitzer der Zementfabrik Müllheim, wollte die Thur benutzen und von Weinfelden her einen Kanal erstellen; Prozesse um Wasserrechte und finanzielle Schwierigkeiten vereitelten den Plan. Nachdem im Jahr 1906 ein Lieferungsvertrag mit der Motor A.-G. in Baden zustande gekommen war, beschloß die Ortsgemeinde Frauenfeld die Errichtung eines Elektrizitätswerkes. Der Bau der Leitung begann im Juli 1907.

Im Jahr 1918 ging die Stromlieferung an die neugegründeten Kraftwerke Bognau-Vöntsich über und seither an die Ostschweizerischen Kraftwerke.

Einen weiteren Markstein in der jetzt noch kurzen Geschichte des Elektrizitätswerkes bildete die Erstellung eines eigenen stattlichen Verwaltungsgebäudes, das am 1. Mai 1916 bezogen werden konnte.

Von Industriellen und Privaten wird das Werk, namentlich seit der durch die hohen Kohlenpreise erfolgten Gasvertéuerung, rege in Anspruch genommen. Von 2100 Haushaltungen haben 1800 elektrischen Anschluß. Es berührt dabei angenehm und zeugt von guter Verwaltung, daß die Kraft- und Lichttarife wiederholt herabgesetzt werden konnten.

Die älteste Geschichte der drei städtischen Werke hat natürlich gewissermaßen das Wasserwerk hinter sich.¹⁾ Die Wasserversorgung war ursprünglich eine primitive. Jahrhundertlang wurden die Stadtbrunnen durch die noch heute benutzten Quellen im „Schindgarten“, im „Oberholz“ und auf der „Brotegg“ gespeist.

Noch in den 70er Jahren war die Bevölkerung Frauenfelds neben Privatbrunnen auf die 19 öffentlichen Brunnen angewiesen, welche in trockenen Zeiten nur ca. 180 Minutenliter lieferten. Wenn die Stadtbrunnen erzählen könnten! Diese „Brunnenpoesie“ nahm nach und nach durch die Einführung allgemeiner Wasserversorgung, das heißt der Hausleitungen, ein Ende. Die Stadtbehörde hielt Ausschau nach neuen, größeren Quellen. Nachdem Versuche auf den Sumpfs-

¹⁾ Mitteilungen des Herrn Stadtgeometer Deppe.

wiesen unterhalb Oberwil gescheitert waren, gelangen solche im Thunbachtale, wo 1881 dank der freiwilligen Beiträge der Gemeindeglieder der Bau eines Stollens begonnen und im Jahre 1884 vollendet werden konnte. Damals war es aber nicht möglich, den gesuchten Grundwasserstrom anzuschneiden, und es mußte dann das Wasser zu beiden Seiten des Thunbaches, etwas westlich der Dietlismühle, gefaßt werden. Dabei ergaben sich ca. 400 Minutenliter. Dieses Quantum reichte aber bald nicht mehr hin, um Haushaltungen und Gewerbe mit dem nötigen Wasser zu versorgen, weshalb versucht werden mußte, neue Quellen zu erschließen. Es gelang aber zuerst nicht und daher entschloß sich die Gemeinde im Jahre 1900, ein Pumpwerk bei der Zwirnerei Murkart zu erstellen, mit einer anfänglichen Leistung von ca. 1000 Minutenlitern. Im Jahre 1912 wurde diese Leistung durch den Einbau einer Zentrifugalpumpe erhöht, welche 1500 Minutenliter liefern kann.

Im gleichen Jahre (1912) gelang es endlich, im Thunbachtale drei weitere Quellen zu fassen, sowie den Grundwasserstrom anzuschneiden, was zeitweise ermöglicht, den Betrieb des Murg-Pumpwerkes einzustellen. Die größten Gewerbe-Abnehmer sind Kaserne, Konservenfabrik und Aktienbrauerei.

Die Erstellungskosten bis 1886 betragen Fr. 242,990.—, die Gesamterstellungskosten bis heute rund Fr. 750,000.—; Zahlen, welche beweisen, wie fortschrittlich unsere Stadt auch auf dem so wichtigen Gebiete der Wasserversorgung vorging. Das Trinkwasser Frauenfelds wird von Autoritäten als eines der besten und gesündesten bezeichnet.

25) Das Areal der Bleiche und der Neumühle. Es sei mir gestattet, noch etwas ausführlicher auf die Geschichte der Firmen einzugehen, welche sich auf dem Areal der Bleiche und der Neumühle festgesetzt hatten.

Der Erwerber der Neumühle, Michael Maggi, hatte anfangs der 30er Jahre wegen Teilnahme an einem politischen Aufstand aus Padua, wo er Medizin studierte, mit einem

Freunde, dem Architekten Negrelli¹⁾, in die Schweiz fliehen müssen. Im Bergell arbeiteten die beiden Flüchtlinge in einer inzwischen eingegangener Eisenhütte als Handlanger; dann wanderten sie nach Zürich. Maggi begann einen Fruchthandel und war schon 1839 im Stande, die „Neumühle“ in Frauenfeld zu kaufen. Er muß dieses Geschäft mit Umsicht und Glück geleitet haben, denn 1856 war er in der Lage, die Bleiche zu erwerben. Er veräußerte allerdings nach und nach einen Teil des Landbesitzes, nämlich den ennet der Murg gelegenen an die Rotfarb und die sog. Bleichewiese, zwischen Murg und Neumühle, an die Ortsgemeinde Frauenfeld, welche hierauf die Viehmärkte vom Kreuzplatz hieher verlegte.²⁾ Im Jahre 1867 verkaufte Maggi alle seine Liegenschaften an die Firma Martini, Tanner & Co. und verlegte sein Mühlegewerbe nach Kempthal.³⁾

In einem alten Kopierbuch steht die Notiz, daß sich 1859 eine Firma Sulzberger & Pfister gebildet habe, um Falz- und Heftmaschinen für Druckereien und Buchbindereien nach einer Erfindung des Mechanikers Graf aus Winterthur herzustellen. In den ersten Jahren war ein großer Wechsel der Teilhaber; Pfister wurde vorübergehend durch Mechaniker Graf ersetzt, und 1860 zeichnet Dr. Gruner für die Maschinenbauanstalt Frauenfeld. Die Mittel lieferte Dr. Keller, später der Schwiegervater von F. v. Martini und als Werkführer tritt Heinrich Tanner ein.⁴⁾ Die ersten von diesen Firmen gebauten Maschinen sind in den Werkstätten bei der Walzmühle erstellt worden. Um die Erfindung Grafs besser zu verwerten, berief Dr. Keller den Ingenieur F. v. Martini aus Temesvar, einen genialen Kopf, wie es sich bald zeigte. Martini & Tanner übernahmen 1864 das Geschäft auf eigene Rechnung. Schon damals wurde eine Mutter- und Schraubenpresse gebaut, um

1) Negrelli baute später das „Hotel Baur au Lac“ und auch die neue Murgbrücke beim Schloß in Frauenfeld.

2) Die Verlegung auf den jetzigen Platz fand 1886 statt.

3) Einer der Söhne wurde der Gründer der Maggi Fabriken in Kempthal, während ein anderer die Stadtmühle in Zürich übernahm.

4) Diese Darstellung folgt den Aufzeichnungen von W. Knoll.

mit Erfolg die Fabrikation gepreßter Eisenwaren in die Schweiz einzuführen. Dieser Zweig des Geschäftes ging später vollständig auf das Eisenwerk Kurzdorf über. Sodann hatte v. Martini großen Erfolg mit dem nach ihm benannten Hinterlader-Gewehr. Der erste Martinistutzer wurde am eidgenössischen Schützenfest 1869 von Major Wehrli in Frauenfeld verwendet und erregte durch seine Präzision großes Aufsehen. Der Martini-Mechanismus wurde in den englischen, türkischen und portugiesischen Armeen eingeführt. Im Jahre 1867/1868 traten Otto Linnekogel,¹⁾ der Schwiegersohn des Herrn Maggi, und sein Freund, der aus Böhmen stammende Wilhelm Knoll, als Teilhaber in das Geschäft ein, und die Firma hieß nun Martini-Tanner & Co. W. Knoll arbeitete zuerst für das Geschäft in Paris, wo er als guter Sprachkundiger für die Patentierung des Martini-Gewehrs sich bemühte.

Um 1870 wurde der Bau der Handstickmaschinen begonnen. Sie führten sich rasch und vorteilhaft ein, allein bei der Unsicherheit des Stickereimarktes war der Absatz schwankend, so daß das Geschäft sich genötigt sah, nach neuen Fabrikationszweigen zu suchen. Es wurde der Bau der Schmid'schen Wassermotoren aufgenommen und 1876 die erste Doppelfalzmaschine für den Verlag Hallberger in Stuttgart erstellt. Diesen Falzmaschinen wird heute noch das Zeugnis ausgestellt, daß sie unverwüstlich seien. Es folgten die Kuglerschen Fädel- und Bobinenmaschinen, die Drahtheft- und Fadenbuchheftmaschinen, die Schiffstiftmaschinen und dann begann 1897 die Fabrikation von Automobilen, welche für die Firma verhängnisvoll wurde. Es war ihr schon 1888 die Erstellung von Benz-Wagen angetragen worden, allein v. Martini, der das System an einer Ausstellung in München studierte, fand es noch zu unvollkommen, um die Fabrikation zu übernehmen. Der Versuch mit einem Motordreirad mißlang ebenfalls. Im Jahr 1897 wurden für Huber-Graf in Affoltern die ersten

¹⁾ Linnekogel stammte aus Nord-Deutschland; er war zuerst Angestellter in der Huber'schen Buchhandlung, dann bis anfangs der 90er Jahre Teilhaber bei Martini-Tanner & Co. Er ging 1894 nach München und starb dort bald in ärmlichen Verhältnissen.

Automobile (eine Nachahmung des Systems Benz) gebaut. Nach wenigen Jahren wurde der Abnehmer untreu; er gründete mit einem Angestellten der Firma Martini-Tanner & Co. die Fabrik „Orion“, die nur einen kurzen Bestand hatte. Dieses Vorgehen brachte die Fabrik Martini in arge Verlegenheit, denn sie hatte sich für den Automobilbau eingerichtet und mußte nun die ihr angebotene, aber unvorteilhafte Lizenz Rochet-Schneider, eine französische Marke, übernehmen.

Auch die Herstellung von Mülerei-Maschinen, speziellen Werkzeugmaschinen und Motoren brachten nicht den erhofften Erfolg. Die Firma machte die besten Geschäfte mit den Buchbinderei-Maschinen, und es mag vielleicht als ein Fehler bezeichnet werden, daß sie ihre Kräfte in vielen Fabrikationszweigen zersplitterte, anstatt sich auf die Fabrikation dieser gangbaren Maschinen zu beschränken und darin ganz tüchtige Techniker zu beschäftigen.

Friedr. v. Martini, die Seele des Geschäftes, starb 1896. Sein Andenken wird von allen, die ihn persönlich kannten oder nur von seinen großen Verdiensten reden hörten, hoch geschätzt. Mit dem Hinschied des Gründers begann der Rückgang des Geschäftes. Am 1. Juli 1897 wurde eine Privat-Aktiengesellschaft gegründet, die später ihr Kapital durch Ausgabe von Prioritätsaktien vermehrte. Sie arbeitete mit wechselndem Erfolg und scheint besonders in der Wahl der technischen Leiter kein Glück gehabt zu haben.

Im Jahre 1902 wurde die Filiale in St. Blaise gegründet, die 1905 an eine englische Gesellschaft, die „Martini Ltd.“ überging. Diese übernahm im folgenden Jahre auch das Frauenfelder Geschäft.

Im Laufe der Jahrzehnte wurden größere Bauten erstellt, welche das Areal der Neumühle und der Bleiche vollständig ausfüllen. Sie verschlangen außer den vielen Pröbeleien unmäßig viel Geld, so daß man sich nicht wundern muß, wenn die finanziellen Schwierigkeiten immer größer wurden. Auf die englische Gesellschaft folgte 1907 die westschweizerische unter dem Namen „Société nouvelle des automobiles Martini“. Diese trat im gleichen Jahre einen Teil ihres

Geschäftes, nämlich die Herstellung gepreßter Eisenwaren, an die neu gegründeten Eisenwerke A.=G. in Frauenfeld ab. Die Fabrikation wurde zuerst in den gemieteten Martini-Lokalitäten, d. h. im Neumühlegebäude¹⁾, weiterbetrieben, bis 1909 die neue Fabrik in Kurzdorf erstellt war. Diese befindet sich unmittelbar neben der früheren Mühle Kurzdorf, deren Wasserwerk sie von J. A. Osterwalder erwarb. So erklärt es sich, daß die Firmen Nestlé und die Eisenwerke als Nachfolgerinnen der Neumühle und der Kurzdorfer Mühle Besitzerinnen des Wasserrechts am linksseitigen Mühlekanal wurden. Das Eisenwerk beschäftigt heute etwa 200 Arbeiter.

Im Frühling 1908 verkaufte die Firma in St. Blaise die Buchbindereimaschinen-Abteilung an die Martini-Buchbinderei-Maschinenfabrik A.=G. in Frauenfeld, deren Gründer und Leiter die früheren Angestellten der Firma Martini, die Herren F. Rugler & A. Wiesendanger (gest. 1916), waren. Sie beschäftigt innerhalb des Martini-Areals in gemieteten Lokalitäten etwa 60 Arbeiter.

Die Martini A.=G. in Frauenfeld, Filiale von St. Blaise, mit Herrn W. Knoll als Leiter, gab sich nur noch mit dem Bau von Automobil-Motoren ab. Im Sommer 1915 bildete sich eine neue Aktiengesellschaft zur Uebernahme des Geschäftes in Frauenfeld, die Motorenwerke Martini A.=G., deren kaufmännische Leitung dem Verfasser dieser Arbeit übertragen wurde. Die Aktien lagen in den Händen der Martini-Gesellschaft in St. Blaise und der „Berna“ in Olten. Nach und nach machte sich in St. Blaise das Bestreben geltend, die Erstellung von Motoren ganz dorthin zu verlegen, um die Fabrik in Frauenfeld abstoßen zu können. Die Firma erwarb alle Aktien der Martini-Gesellschaft in Frauenfeld und verkaufte die ganze Anlage 1916 an Nestlé A.=G., welche die Fabrikation von Maschinen für die Milchverwertung und Büchsenfabrikation hieher verlegte.

Einige Daten über die Entwicklung der Firma Nestlé dürften auch an dieser Stelle willkommen sein; spielt doch

¹⁾ Infolge Baufälleigkeiten werden jetzt diese Gebäude niedergelassen.

ihre Uebernahme und der Weiterbetrieb der ehemaligen Martini-Werkstätten für unsere Stadt in volkswirtschaftlicher Hinsicht eine nicht unbedeutende Rolle. Das Stammhaus in Cham wurde gegründet im Jahre 1866 durch Herrn Charles A. Page, den damaligen Konsul der Vereinigten Staaten in Zürich¹⁾, welcher erkannte, daß die Milcherzeugungsverhältnisse in der Schweiz sich sehr wohl zur Gründung einer neuen Industrie in Europa eignen würden, nämlich zur Fabrikation kondensierter Milch, die einige Jahre vorher in Amerika eingeführt worden war. Einige Geschäftsleute interessierten sich für diesen Gedanken, und es gründete sich eine Aktiengesellschaft unter der Firma Anglo-Swiss Condensed Milk Company, mit einem Kapital von Fr. 100,000.—. Es wurde der Entschluß gefaßt, sofort eine Fabrik zu erstellen und zwar in Cham am Zugersee, das somit die Heimat der europäischen Industrie für Herstellung kondensierter Milch und Ursitz der Gesellschaft wurde. Herr C. S. Page, ein Bruder des obgenannten amerikanischen Konsuls, wurde mit der Leitung der Gesellschaft beauftragt und er setzte zu Anfang des Jahres 1867 die bescheidene Einrichtung in Betrieb. Bis zu seinem Tode (1899), also während 33 Jahren, stand Herr C. S. Page dem Unternehmen mit Weitblick und großer Umsicht vor.

Gleich von Anbeginn an erfreute sich das neue Produkt einer guten Aufnahme und zwar nicht nur in den Tropenländern, sondern auch bei der Bevölkerung der großen Arbeiteransiedelungen und vornehmlich als Kindernahrung. Es führte dies eine Entwicklung herbei, welche die Gesellschaft nötigte, von Jahr zu Jahr die Produktionsfähigkeit zu steigern und das Netz der Geschäftsoperationen von Land zu Land auszudehnen. Das Geschäft wurde dadurch zu einer schweizerischen Unternehmung von großer Bedeutung. Im Jahre 1897 erreichte das Aktienkapital die Höhe von 20 Millionen Franken.

Ungefähr zur gleichen Zeit im letzten Jahrhundert machte eine andere Nahrungsmittel-Industrie, die Herstellung von Kindermehl, in Baven ihre bescheidenen Anfänge. Das

¹⁾ Geschäftsbericht der Nestlé & Anglo-Swiss C. M. Co 1916.

Erzeugnis wußte sich mit der Zeit einen Weltruf zu sichern. Auch dieses Unternehmen, unter der Firma **Société Anonyme Henri Nestlé**, nahm einen bedeutenden Aufschwung. Es befaßte sich später neben der Herstellung seines berühmten Kindermehls auch mit der Fabrikation von kondensierter Milch, erstellte im Laufe der Jahre Zweiggeschäfte in verschiedenen Ländern und erreichte eine Ausdehnung, die im Jahre 1905 zur Verschmelzung mit der Anglo-Swiss Condensed Milk Co. führte. So entstand die Nestlé & Anglo-Swiss Condensed Milk Company.

Welche riesige Ausdehnung das Unternehmen auch seit der Verschmelzung der beiden Gesellschaften nahm, zeigt sich dadurch, daß das Aktienkapital auf 205 Millionen Franken angewachsen ist. Neben den, den Hauptfabriken in Cham und Yveroy angegliederten mechanischen Werkstätten hat diejenige in Frauenfeld Maschinen und Bestandteile für 70 der Gesellschaft gehörende oder von ihr finanzierte Fabriken herzustellen welche sich auf alle fünf Erdteile verteilen. Die Generaldirektion liegt z. B. in den Händen der Herren F. H. Page in Cham, A. Rouffy in Yveroy und G. Aguet in London.

Schl u ß w o r t.

Wiederholt hat es sich bei der Abfassung der vorliegenden Arbeit gezeigt, wie schwer es ist, frühere Zustände genau zu schildern, weil das Quellenmaterial fehlt oder mühsam aus den Archiven zusammengesucht werden muß. Wir haben den Versuch gemacht, neben der historischen Entwicklung auch ein genaues Bild des gegenwärtigen Standes der Frauenfelder Industrie zu geben, das einem zukünftigen Darsteller genaue Anhaltspunkte geben kann. Sie entwickelte sich langsam, aus bescheidenen Anfängen, und der Anstoß kam meistens von außen, denn früher waren die Bürger der kleinen Stadt oft zu vorsichtig und für großzügige Ideen wenig zugänglich. Uebrigens war auch die Lage Frauenfelds für den Aufschwung von Handel und Industrie ungünstig. Eine solche langsame, nicht sprunghafte Entwicklung hat auch ihre gute Seite, denn

sie bewahrt in kritischen Zeiten das Gemeinwesen vor großem Schaden durch den Stillstand einer verhältnismäßig zu stark entwickelten Industrie, während allerdings in Zeiten der Hochkonjunktur in Städten mit Großindustrie mehr Leben pulsiert und ein größerer Unternehmungsgeist vorhanden ist. Es mag noch erwähnt werden, daß im letzten Jahrzehnt die Behörden Frauenfelds durch eine besondere Kommission und Unterstützung privater Unternehmungen durch die Gemeinde die industrielle Entwicklung zu fördern suchten. In Zukunft wird die Ausbreitung der Versorgung mit Elektrizität auch an Orten mit geringer Wasserkraft Veranlassung zur Gründung von industriellen Anlagen geben.

Der Leser möge Mängel der Darstellung oder ungleiche Behandlung einzelner Industrien entschuldigen, denn oft war das Quellenmaterial zu spärlich und es mußte zur mündlichen Ueberlieferung Zuflucht genommen werden.
